P. O. germ. 617 $^{\underline{\underline{hw}}}$

Hessemer

Lieder

der

unbekannten Gemeinde.

317 BR

Lieder

der

unbekannten Gemeinde.

Von

F. M. Hessemer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1854.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erste Sammlung.

Gott, Welt und Mensch.

Zweite Sammlung.

Religion, Pflicht und Liebe.

Dritte Sammlung.

Natur, Leben und Bewußtsein.

Erste Sammlung.

Gott, Welt und Mensch.

Der neue Bund.

Geist der Liebe, Geist der Welten,
Laß uns unsern Bund erneun,
Deinem Preise soll er gelten,
Deiner Lieb' ein Opfer streun;
Nicht geknechtet dir zu Füßen,
Nein, wir wollen klar und frei
Dich in diesem Bund begrüßen,
Daß er deiner würdig sei.

Hast du doch uns freigegeben,
Unsrer Wahl es anvertraut,
Wie der Blick aus diesem Leben
Fromm zu dir hinüber schaut,

Hast du doch es zugelassen,
Daß in mannichfacher Art
Wir versuchen aufzufassen,
Was sich ewig offenbart.

Wol auf tausend fremden Wegen
Wird zu deinem Licht gestrebt,
Das als heil'ger Vatersegen
Uns die weite Welt belebt;
Aber bunt und vielgestaltig
Wird des Lichtes Wiederschein,
Denn du wolltest mannichfaltig,
Menschlich angebetet sein.

Jeder sucht dich seiner Weise,
Jeder hat die gleiche Pflicht,
Daß er dich verehr' und preise,
Wie das Herz im Busen spricht;
Ob dir Jubelhymnen schallen,
Ob sich bang bekreuzt dein Knecht,
Naht doch deinem Geist von Allen
Keiner ganz, und Jeder recht.

Und wie wir am besten meinen,
Daß man dir sich gibt und weiht,

Lasse nur in uns erscheinen
Edle, reine Menschlichkeit;
Immer höher, immer freier,
Wirkend gebe sie sich kund;
Und so nahn wir deiner Feier
Und erneuen unsern Bund.

Gottes Nähe.

Gewalt'ger Geist, der Leben schafft,
Allgegenwärt'ger Gott der Kraft,
Du stehst in unsrer Mitte;
Dir sind die Herzen aufgethan,
Du siehst des Dankes Schweigen an
Und hörst die stumme Bitte.
Was Leben hat, das keimt in dir
Und reift zur Frucht die Blüte,
Und deine Nähe fühlen wir
Im innersten Gemüthe.

Es schafft der Mensch sich Raum und Bahn,
Es spornt dein Geist ihn glühend an,
Daß er die Welt sich bilde;
Such' er dich, oder such' er nicht,
Du schenkst ihm Leben, Luft und Licht,
Und schirmst ihn mit dem Schilde.

Wol Mancher trinkt aus deinem Born,
Vergessen seiner Pflichten,
Doch kommst du nicht, in blindem Zorn
Den Unverstand zu richten.

So weit der Mensch gestrebt, geschwankt,
Dich aufgesucht und dir gedankt,
Und ahnend dich gefeiert;
So weit ein Traum des Denkers flog
Und wunderbare Kreise zog,
Hast du dich gern entschleiert;
So weit ein Herz dich fassen kann,
Warst du gewiß zu fassen,
Allein du hast nicht dann und wann
Dich menschlich schauen lassen.

Mit Vaterliebe, gleich geweiht,
Mit gleicher Gunst zu jeder Zeit
Sahst du das Leben wogen,
Und hast nach tief verborgnem Rath
An ihrem Streben, ihrer That
Die Menschheit dir erzogen;
Du wußtest, was sie drückt und quält,
Und ließest sie genesen,
Allein besonders ausgewählt
Ist dir kein Volk gewesen.

Du hast der Menschheit es gewährt,
Daß sie geläutert und verklärt
Zu dir das Haupt erhoben,
Daß sie beseelt von heil'gem Drang
Des Herzens knecht'sche Furcht bezwang,
Um liebend dich zu loben.
Sie will vertrauend grenzenlos
Dir weiter sich entfalten,
Und will zum Tempel hehr und groß
Dir würdig sich gestalten.

Das reinste Glück.

Was wir tief im Herzen ahnen,
Ob es wol dem Blick erscheint?
Was auf weitgezognen Bahnen
Wol der Geist zu finden meint?
Was ein ungezähmter Wille,
Was dies Sehnen wol begehrt?
Ist es auch des Herzens Stille,
Ist es unsern Frieden werth?

Wonnig ist es, Blumen pflücken
Froh den Wiesenpfad entlang,
Kränzend sich das Haupt zu schmücken
Bei melodischem Gesang,

Auf des Echos Ruf zu lauschen,
Der vertraulich wiederklingt,
Wo des Waldes düstres Rauschen
Ahnungsvolle Weisen singt.

Tröstend ist es, still geborgen,
Und dem öden Trachten fern,
Aus den Hütten kleiner Sorgen
Aufzuschaun zum Abendstern,
Tag um Tag in gleicher Weise,
Saurer Fleiß wird süßer Fleiß,
Der Beschränkung enge Kreise,
Jeder wird ein Zauberkreis.

Selig ist's, im Dämmerlichte
Fromm ergebener Geduld
Spiegeln sanft im Angesichte
Ew'gen Frieden, Lieb' und Huld,
Gläubige Gebete lallen,
Hände falten, gottentzückt,
Und dann still hinüberwallen,
In dem schönsten Wahn beglückt.

Aber wenn des Herzens Pochen,
Wenn der Geist nach Wahrheit fragt,

Wenn die Schranken er durchbrochen,
Seine großen Schritte wagt,
Mag dann manch ein Wahn zerreißen,
Fällt dann manch ein Traum zurück:
Sich in seiner Kraft beweisen
Ist vor Gott das reinste Glück.

Ermuthigung.

Aus allen Blumen, nah und fern,
O, pflücke Sträuße, winde Kränze,
Und blick' empor nach jedem Stern,
Als ob er dir zur Freude glänze!
O, suche, was zu Muth und Lust
Der Seele Schwingen dir befiedert,
Und halte fest an deiner Brust,
Was Lieb' in Lieb' erwiedert!

Die Freude, die dein Leben schmückt,
Die wonnig dir das Herz durchschauert,
Was dich erhebt, was dich beglückt,
Du weißt es nicht, ob es dir dauert;
Was dich erwartet, dich bedroht,
Noch stehst du friedlich und geborgen,
Doch weißt du nicht, wie bald der Tod
Dir naht, ob heut', ob morgen.

O, freue dich, du weißt es nicht,
Obwol nach Tagen oder Stunden
Das Auge dir im Tode bricht;
Ach, dann ist Alles dir entschwunden,
Und Alles ist dir dann entfernt,
Was hier dich trug, was du getragen;
Ob du's gelernt, ob nicht gelernt,
Umsonst, du mußt entsagen!

Ob dir von Allem, das du weißt,
Dann wenig oder viel geblieben;
Ob du dich dann erfreust im Geist
Des Wiedersehens deiner Lieben;
Ob du dann näher kommst dem Licht,
Und ob dir höh're Kräfte werden;
Umsonst, du weißt dies Alles nicht,
Wie Keiner hier auf Erden.

Ein jedes Schicksal ist verhüllt,
Des Menschen Loos ist uns verborgen,
Und was des Herzens Tiefen füllt,
Sind es nur ahnungsschwere Sorgen?
O, nein! In freud'ger Heiterkeit
Sollst du hier muthig Gott vertrauen,
Und deine Welt und deine Zeit
Aus dir heraus dir bauen.

Ein Sinn, der rüstig schaffen mag,
Verliert sich nicht in eitlem Wähnen;
Wer freudig kämpft von Tag zu Tag,
Kennt nicht der Ohnmacht feige Thränen;
Der uns des Lebens Freude gab,
Der viel uns auch verbarg in Schweigen,
Lebt doch in uns, läßt uns ins Grab
Voll Lebenshoffnung steigen.

Und so denn suche nah und fern
Du Blumen dir und winde Kränze,
O, blick' empor nach jedem Stern,
Als ob er dir zur Freude glänze!
O, suche, was zu Muth und Lust
Der Seele Schwingen dir befiedert,
Und halte fest an deiner Brust,
Was Lieb' in Lieb' erwiedert!

Forschung.

Wie beglückt und selig schwebt
Jedes Herz in reiner Feier,
Wenn es seinem Glauben lebt,
Und den bilderreichen Schleier
Vor der Wahrheit nicht zu heben strebt!
Hingegeben voller Wonne,
Im Gefühl der jungen Braut,
Wie das Morgenroth der Sonne
Fühlt es seinem Schöpfer sich vertraut.

Wie gescheucht und angstbeschwert
Pocht der Geist an seiner Schranke,
Einsam in die Nacht gekehrt,
Wenn der Forschung Glutgedanke
Mehr und mehr des Glaubens Oel verzehrt!
Immer weiter in der Ferne
Sucht er Gott, und sieht ihn nicht,
Und der Hoffnung goldne Sterne
Einer um den andern löscht sein Licht.

Aber endlich sinkt der Wahn,
Und das Herz, erlöst der Leiden,
Geht des ernsten Wirkens Bahn,
Lernt es, friedlich sich bescheiden,
Und es pflanzt dann Gottvertrauen an.
Forschung nur erhebt zur Klarheit
Unsers Sehnens irren Lauf,
Und ein kleinstes Körnchen Wahrheit
Wiegt den Reichthum aller Bilder auf.

Der Mensch.

Die Liebe hält im Mutterarm
Den zarten Säugling sanft und warm,
Sie weidet sich, ihn anzuschaun
In hoffnungsvollem Gottvertraun.

Er wächst empor in Lust und Kraft,
Er träumt von früher Meisterschaft,
Er reißt sich los vom Vaterhaus
Und wagt sich in die Welt hinaus.

O, Zuversicht und Jugendglut,
Wie schön vollendet ihn der Muth!
Er reift zum Mann, er kehrt zurück,
Erbaut sein Haus und sucht sein Glück.

Zum höchsten Ziel strebt er hinan,
Setzt rüstig Leib und Leben dran;
Allein erschöpft ist seine Kraft,
Bevor er noch sein Werk geschafft.

Er schaut zurück auf seine Bahn,
Sie fing so vielversprechend an;
Was ist das Ziel? Was ist der Preis?
Ach, karge Freude, saurer Schweiß!

Sein Leben war ein kurzer Schritt,
Das Ganze flutend riß ihn mit,
Es lockte hier, es trieb ihn dort,
Zog ihn heran, und stieß ihn fort.

Die Millionen zählen nur,
Der Einzelne läßt keine Spur,
Er stirbt; die Lücke füllt sich aus,
Noch ehe man ihn trägt von Haus.

Still ist sein bleiches Angesicht,
Als wüßt' er und empfänd' er nicht
Was unerfüllte Wünsche sind;
Und über'm Grabe saust der Wind.

Doch Klage ziemt deshalb uns nicht:
Was Gott gewollt, ist unsre Pflicht,
Und was wir sind in That und Wort,
Das pflanzt sich lebend weiter fort.

In unsers Daseins Sorg' und Qual
Ist uns gewährt ein Hoffnungsstrahl,
Wir sehn empor in Seelenruh'
Und streben der Vollendung zu.

Wir schaun aus dieser kleinen Welt
Hinaus in Gottes Sterngezelt,
Und leben auf dem Erdenball
Das Leben mit im großen All.

Wahrheit.

Kein Verweilen ist in unsern Tagen,
Alles Leben wird des Todes Raub;
Manch Jahrhundert ist zu Grab' getragen,
Manch Jahrtausend liegt in Schutt und Staub,
Und die letzten Spuren sind verloren,
Alle stolzen Namen sind verweht;
Aber stets lebendig neugeboren
Blieb das Leben, das in Gott besteht.

Tempel stürzten; auf der hohen Stelle
Trieb ein rüstiges Geschlecht sich um,
Ueber seines Tempels alte Schwelle
Trat es in ein neues Heiligthum;
Wo sonst stolze Götterbilder standen,
Wo die Schönheit Wunder sonst gethan,
Betet man den göttlichen Gesandten
Unter Thränen der Zerknirschung an.

Aus dem Aeußern in das Innre flüchten,
Aus dem ird'schen in ein ew'ges Glück,
Aus der Sinnlichkeit zu Sitt' und Züchten
Strebte man nun zur Natur zurück.
Was unendlich schien, für ew'ge Dauer,
War zuletzt doch nur in uns zu Gast,
Und man sieht mit Wehmuth und mit Trauer,
Wie sein goldner Heil'genschein verblaßt.

Sind die Grenzen alle schon umschrieben
Unsrer innern Welt? Ist es gethan?
Was wir hoffen, was wir sehnend lieben,
Die Vollendung, schaun wir sie schon an?
Ob der Zukunft es gelingen werde,
Daß das Urbild, das wir nicht erreicht,
Einer Menschheit wandelt auf der Erde,
Rein und frei? Wer sagt da wol: vielleicht?

Was wir haben, werden wir's erhalten?
Was wir halten, wird es fortbestehn?
Andre Zeiten, andere Gestalten
Werden leuchtend auf= und niedergehn,
Andre Kräfte werden andre Wege
Sich erspähn und neue Tempel baun,
Und was heilig war in reinster Pflege,
Wird entheiligt man dereinst erschaun.

Wahrheit suchen wir. Wo mag sie liegen,
Die kein Sturm der Zeit vom Throne stößt?
Immer sind nur Räthsel aufgestiegen,
Und in Räthseln glaubt man sie gelöst.
Dennoch streben wir nach fernen Weiten,
Ist das letzte Ziel uns auch verhüllt,
Ist das Stück der Bahn, auf dem wir schreiten,
Nur entschieden, männlich ausgefüllt.

Streben des Geistes.

Zu den Enden aller Dinge
Hebt der Mensch des Geistes Schwinge,
Schafft und gräbt in treuem Fleiß,
Denkt und wacht in Sorg' und Schweiß.
Was er sucht, ob er es findet?
Was er forscht, ob er's versteht?
Rastlos strebt er, bis er schwindet,
Bis das Leben ihm verweht.

Alle Räthsel möcht' er lösen,
Legt an ewig ferne Größen,
An des Weltalls Riesenplan
Seinen Maßstab strebend an;

Und er will sich Wege bahnen
Tief ins dämmernde Gemüth,
Wo sein Hoffen, Glauben, Ahnen
Unbewußt erwacht und blüht.

Wird er wol die Zeichen lesen,
Die das Wesen aller Wesen
In den bunten Schleier wob,
Den noch keine Hand erhob?
Wird er wol Gesetze finden,
Die für ihn, für Weib und Kind,
Die den Träumenden, den Blinden
Stützen oder Führer sind?

Ob sein stetes Forschen nütze,
Ob es tröste, führe, stütze, —
Unbekümmert sucht er Licht,
Find' er's, oder find' er's nicht;
Sollt' er rathlos auch verschmachten,
Wenn das Höchste nicht gelingt,
Wenn er in verlornem Trachten
Stets vergebens sorgt und ringt!

Dieses Loos ist ihm beschieden,
Daß er sich erkämpft den Frieden,

Wenn er rein in voller Kraft
Und in Gottvertrauen schafft;
Fern von künstlichem Zerwürfniß,
Fern von reu'gem Selbstbetrug,
Ist dem Geiste das Bedürfniß
Ew'gen Strebens schon genug.

Welt und Mensch.

Wie kommt der Mensch doch schwach und klein
In diese bunte Welt herein,
Wie hält er sich doch klein und schwach
Kaum bis zum letzten Ziele wach!

In seiner Arbeit stets verkürzt,
Mit fremden Dingen überstürzt,
Kaum angesehn, kaum angehört,
Wird er bei jedem Schritt gestört.

Ob er hinaus ins Leben zieht,
Ob in sich selbst zurück er flieht,
Was er erringt, was er erschafft,
Wie fodert es so viel der Kraft!

Ob ziellos er ins Ferne schweift,
Ob er das Nächste rasch ergreift,
Was er erschafft, was er erringt,
Wie wenig ist's, das ihm gelingt!

Ob er auf breitgetretnem Weg,
Ob einsam er auf hohem Steg,
Ob langsam oder schnell er geht,
Wie bald ist seine Spur verweht!

Allein in Gotteszuversicht
Lebt er in seiner stillen Pflicht;
Ob Alles sterblich er erkannt,
Lebt er dem Ew'gen zugewandt.

Er weiß, ein Bau wird aufgebaut;
Den Plan hat Keiner zwar erschaut,
Auch hat kein Auge je gesehn,
Ob wenig, ob schon viel geschehn.

Da schafft er weiter, wie der Geist
Des ew'gen Lebens es ihn heißt,
Wenn er auch nicht die Wirkung sieht,
Was dieser Welt durch ihn geschieht.

Wenn auch er selbst es nicht begreift,
Was hier durch ihn erblüht und reift,
Und welche Förderung er gibt,
Wenn er lebendig wirkt und liebt.

Wol steht er klein auf seiner Bahn,
Ans Größte doch reicht er hinan,
Wenn er ins Ganze sich versenkt,
Hier fühlt und glaubt, hier forscht und denkt.

Im Ganzen steht er klein und schwach,
Doch Pflicht und Liebe hält ihn wach;
Im Ganzen steht er schwach und klein,
In sich doch eine Welt zu sein.

Das Loos des Menschen.

Mühsal und Arbeit sind des Menschen Loos,
Sie führen ihn in dieses Leben ein;
Beim Wiegenlied der Hoffnung wird er groß,
Und glaubt dann wol, auch geistig groß zu sein.

In Jugendkraft scheint ihm das Schwere leicht,
Das höchste Ziel ist ihm das liebste Ziel,
Doch sieht er es für immer unerreicht;
Was ihm erreichbar ist, das ist nicht viel.

Des Irrthums wird er inne, wenn's zu spät,
Des Augenblicks, wenn er vorüber floh,
Und was er recht und richtig ausgesät,
Macht meist ihn nur mit halber Ernte froh.

Und wenn er freien Geist's ins Leben schaut,
Den Ew'gen sucht und findet, ehrt und liebt,
Die Welt hat mit Gesetzen ihn umbaut,
Und kalt ist Alles, was ihn hier umgibt.

Abhängigkeit schließt unvermerkt ihn ein,
Er ist gebannt an einen fremden Rath,
Ja, sein Gehalt, wie wenig ist er sein,
Und seine That, wie wenig seine That.

Und wenn er selbst der Welt Genüge gab,
Wie bald erloschen ist des Ruhmes Glanz,
Vergeßlichkeit legt ihn ins stumme Grab,
Und seine Mitgift ist ein welker Kranz.

Dann liegt er in der Erde kühlem Schoos,
Dem Staub gesellt, des Staubes armer Sohn;
Mühsal und Arbeit sind des Menschen Loos,
Und dagewesen sein, das ist sein Lohn.

Doch wer kann des Erfolges Meister sein,
Wer einen Anspruch haben an die Zeit,
An Welt und Gott, daß Alles, groß und klein,
Was er bestrebt, vollendet auch gedeiht?

Und wer vermag ihn einzusehn, den Plan,
Nach dem das Ganze, göttlich angeregt,
In grenzenloser Weite sich voran
Nach einem unerforschten Ziel bewegt?

Nichts ist verloren hier; das rechte Wort,
Und was in Müh' und Arbeit nur entsteht,
Es pflanzt sich lebenzündend dennoch fort,
Wenn unserm Blick auch seine Spur entgeht.

Da hat Bedeutung selbst ein jedes Herz,
Das menschlich wirkt in freudigem Erguß,
Wenn auch sein Werth in Freude, Glück und Schmerz
Hier unermessen bleibt und bleiben muß.

Und Müh' und Arbeit halten uns gesund,
Bewahren uns die Seele klar und frei,
Und bringen in der Herzen lautern Bund
Den Segen der Zufriedenheit herbei.

Hell leuchtest du dem wachen Geiste vor,
O Stern in trüber Nacht: erfüllte Pflicht!
Du hebst aus jedem Zweifel uns empor,
Und gibst uns heitre Gotteszuversicht.

Wer so sich selbst und seine Kraft ermißt,
Der zählt nicht auf des Glückes Wechselspiel,
Denn was uns ewig unerreichbar ist,
Bleibt ewig unsers Strebens liebstes Ziel.

So stehn wir nicht dem blinden Zufall bloß,
Was uns beschieden ward, ist uns nicht schwer;
Mühsal und Arbeit sind des Menschen Loos,
Sie sind sein Glück; was wollten wir auch mehr?

Gott und Mensch.

Wer immer Gott in nächster Nähe
Nach Menschenart geschäftig denkt,
Als ob das Kleinste selbst geschähe
Durch seine Hand, durch ihn gelenkt,
Und wer nach ihm, auf jeder Seite,
So wie nach Seinesgleichen fragt,
Dem hat des Himmels Sternenweite,
Natur und Schicksal nichts gesagt.

Wer durch der Schöpfung weite Reiche
Mit forschbegier'gem Auge zieht,
Wo stets Dasselbe, stets das Gleiche
Nach ewigem Gesetz geschieht,

Dem wird im Wechsel der Gestalten
Kein letzter Urquell offenbar,
Noch wird er Gottes freies Walten
In seiner Liebe je gewahr.

Und wer im Buche der Geschichte,
Im Menschenschicksal forschend ringt,
Ob es vor Gottes Angesichte
Wol von ihm selbst die Kunde bringt,
Der gräbt umsonst im Schutt der Jahre,
Er findet nicht den innern Kern,
Das wandelbar Unwandelbare
Bleibt gleicherweise nah und fern.

Allein wie läßt sich Gott erfassen?
Wo zeigt sich seines Lebens Spur?
Soll man als Wunder gelten lassen
Nur Wunder wider die Natur?
Soll man dagegen das Geschiebe
Des Daseins in Natur und Zeit
Als Ausdruck nehmen jener Liebe,
Die geistig läutert und befreit?

Wo Tod und Leben wechselnd schwanken,
Und wechselnd Alles blüht und stirbt,

Und wo mit menschlichen Gedanken
Das Herz um ew'ge Liebe wirbt,
Da steht so herrlich Groß und Kleines
Nach seiner Art vollendet da,
Da lebt das Ganze selbst als Eines,
Und Gott und Mensch so fern, so nah.

Streben nach Vollendung.

Wenn dem reichen Erdensohne
Seiner Jugend Blütenkrone
Um die freie Stirne schwebt,
O wie herrlich ist's, zu schauen,
Wie mit Muth und Selbstvertrauen
Er Vollendetes erstrebt;
Für sein Glück, für seine Ziele
Glüht er, sonder Rast und Ruh';
Doch Gelingen fällt dem Spiele
Nicht in heiterm Lächeln zu.

Rein und gut will er mit Reinen
Und mit Edeln sich vereinen
Für des Wirkens größten Plan,
Und das Schwerste wie das Leichte,
Was er selbst noch nicht erreichte,
Staunt er gern in Andern an;

Unerschwingbar keine Steile,
Unerreichbar scheint kein Glück;
Doch des Eifers scharfe Pfeile
Prallen stumpf auf ihn zurück.

Daß auf lachendem Gefilde
Selbst die Menschheit seinem Bilde,
Seinem hohen Urbild gleicht,
Sollt' er strebend dies zu glauben,
Sich nicht hoffnungsvoll erlauben,
Sieht er es doch schon erreicht;
Denn in innersten Bezirken
Thront die Liebe sanft und mild;
Doch ihr seelenreines Wirken
Schafft ein flücht'ges Täuschungsbild.

Huldigung in schönster Weise
Bringt er freudig nun zum Preise
Seiner reinen Liebe dar,
Und er sehnt sich, stolz erhoben,
Nach der Treue Feuerproben,
Nach dem Spiele mit Gefahr;
Andere Gefahren zeigen
Sich dem Herzen bald genug,
Und er büßt in ödem Schweigen
Seinen schönen Selbstbetrug.

Endlich hat das Herz verzichtet,
All sein Hoffen scheint vernichtet,
Doch er gibt sich nicht zur Ruh';
Zwischen Zweifel, zwischen Blendung
Eifert dennoch der Vollendung
Seine ganze Seele zu;
In ein Leben sonder Schranken
Ist im Geist er eingekehrt,
Und in Andacht kann er danken,
Wie die Täuschung ihn belehrt.

Von höherer Erkenntniß.

O Menschensinn in irrem Wahn,
Du suchst die steile Dornenbahn,
Statt unsern graden Weg zu gehn,
Wo wir das Rechte recht verstehn;
Du ziehst nach fernen Zielen aus,
Und bringst dir keinen Trost nach Haus,
Wenn so du deine Kräfte spannst
Nach Dem, was du nicht fassen kannst.

Nach Gott und seiner Ewigkeit
Ist's, wie man's nimmt, bald nah, bald weit;
Unendliches erschöpft sich nicht
In guten Willens Zuversicht!

Dein eignes Dasein steht dir ja
Als Räthsel noch verschlossen da;
Und Ewigkeit ist mehr um viel,
Als wir uns denken, so zum Spiel.

Dein irres Trachten lasse ruhn,
Denn Anderes ist hier zu thun:
Du bist, und weißt es, daß du bist;
Du siehst nicht, daß genug dies ist;
Du bist nicht groß, du bist nicht klein,
Doch was du sein sollst, kannst du sein;
Sei selbst nur thätig, wahr und schlicht,
Dann brauchst du höh'rer Wahrheit nicht.

So frage nicht nach Gottes Plan,
Das Nächste fasse rüstig an,
Und wirke, wie's der freie Geist
Und wie's das lautre Herz dich heißt;
Dann wird es still in deiner Brust,
Du hast zum Leben Lebenslust,
Und selbst das Kleinste, recht gethan,
Hilft auch im Geiste dir voran.

Und doch, wie du dich da bemühst,
Von Arbeit und von Eifer glühst,

Wir sehen es voll Rührung an;
Denn dieses Forschens Dornenbahn
War selbst der Weg, auf dem auch wir
Uns regten, heiß in Wißbegier;
Doch wir erkämpften Fried' und Ruh'
Und gottgetrosten Sinn dazu.

Wahrheit und Täuschung.

In des Daseins goldnen Stunden,
In der Jugend heiterm Muth
Wird das reinste Glück empfunden,
Denn die Welt erscheint uns gut;
Tausend bunte Träume weben
Holde Täuschung um das Haupt,
Wenn das Herz in leichtem Schweben
Ew'ge Wahrheit fühlt und glaubt.

Glücklich, wer in sich geborgen
Nur in dieser Weise lebt,
Und sich stets in Müh'n und Sorgen
Inniglich mit Gott verwebt;

Aber andrer Kräfte Regung
Treibt voran den kühnen Geist,
Bis die stürmende Bewegung
Aus der Brust den Frieden reißt.

Fodert nun der Durst Genüge,
Naht der Zweifel auch, und meint,
Daß als eine Welt der Lüge
Diese Sinnenwelt erscheint:
Alle lichten Farben bleichen,
Abgestorben liegt das Glück,
Ueber Trümmern, über Leichen
Tritt der Mensch in sich zurück.

Leer erscheint ihm Näh' und Ferne,
Nur Gesetze sieht der Blick,
Hier im Tropfen, dort im Sterne,
Doch kein liebendes Geschick,
Keinen Geist, der Alles leitet,
Keine Wahrheit, ewig wahr,
Nur die Täuschung lebt und schreitet
Ziellos hin, des Trostes bar.

Vieles ist uns zugewogen,
Viel doch auch ist uns versagt;
Feste Schranken sieht gezogen,

Wer nach ew'ger Wahrheit fragt;
Denn im Mutterschoos der Sinne
Liegt der Geist in schwerem Bann,
Und er wird der Täuschung inne,
Der er nicht entfliehen kann.

Was wir äußerlich ergreifen,
Was die Sinne hier verstehn:
Blumen blühen, Früchte reifen,
Tage kommen, Tage gehn;
Aber zwischen Müh'n und Sorgen
Spielt ein Lächeln um den Mund,
Denn die Wahrheit, tief geborgen,
Ist des Wesens innrer Grund.

Täuschung sind des Lebens Gaben,
Täuschung ist des Hoffens Lohn;
Doch für Wahrheit Sinn zu haben,
Ist ja selbst uns Wahrheit schon,
Und das Ew'ge, das im Innern
Dürstend nach dem Ew'gen strebt,
Ist ein liebendes Erinnern,
Wo die ganze Wahrheit lebt.

Wahrheit äußerlich erfassen,
Dies nur glückt der Seele nicht;

Wahrheit doch in Thun und Lassen
Selbst bewähren, heischt die Pflicht;
Und wenn so wir Wahrheit üben
Und auf sie die Welt uns baun,
Wird das Auge sich nicht trüben,
Nein, beseligt aufwärts schaun.

Wahrheit und Liebe.

Du lässest stumm den Boden liegen,
Den schlummertrunknen Erdenball,
Nicht mit dem Adler willst du fliegen,
Nein, höher noch den Flügel wiegen,
O Seele, weit empor im All!
Du fragst nach Wahrheit in der Ferne,
Im uferlosen Meer der Sterne
Suchst du dir Rath im ew'gen Raum,
Zu deuten dir des Menschenstrebens,
Des ernsten Schicksals und des Lebens,
Des armen Daseins dunkeln Traum.

Umsonst! Nichts kann dem Durst genügen,
Du findest nicht das ferne Glück;
Umspielt von Bildern, die nur trügen,
Kehrst du von allen, allen Flügen
Auf deine kleine Welt zurück.

Es bleiben ungelöst die Fragen,
Es bricht der Muth sich in Verzagen,
Und Leiden sind des Strebens Lohn;
Das Wesen nicht, ach, nur die Meinung,
Dir kommt der Schein nur zur Erscheinung;
So fühlst du dich, des Staubes Sohn.

Da saugst du dich mit heißen Sinnen
An diesen grünen Boden an;
Du willst, das Ew'ge zu gewinnen,
Nun mit dem Endlichen beginnen,
Und träumst von einem Ziel der Bahn;
An jedes Schwanken der Gestaltung,
An jedes Ringen der Entfaltung
Wird nun dein Riesenmuth gesetzt;
Von Luft umwogt, von Licht umzogen
Glaubst du zu finden zu dem Bogen
Den fernen Mittelpunkt zuletzt.

Umsonst! Es sind verlorne Mühen,
Du fassest nicht den innern Kern;
Du fühlst des Lebens Odem glühen,
Du siehst Millionen Wesen blühen,
Und denkst dich als der Erde Herrn;
Allein du stehst ja selbst im Ringe,
Und fragst nach dem Warum der Dinge,

Wie sich's wol außerhalb gewahrt,
Da doch das Höchste, das wir denken,
In das wir sinnend uns versenken,
Nur innerhalb sich offenbart.

O, kehre du von diesen Wegen
In deiner Liebe Hütten heim;
Da schaue du dem Licht entgegen,
Und segne selbst dir deinen Segen,
Des Friedens goldnen Honigseim,
Daß dir, dem ew'gen Schicksal fügsam,
So reich du bist, sich doch genügsam
In Liebe jede Pflicht verklärt;
Dies suche, suche du nur dieses,
Das uns das Glück des Paradieses
Verheißt und endlich auch gewährt.

Beruf des Menschen.

Schimmernd ist in Glanz und Pracht
Unsre Welt in Schmuck gekleidet,
Daß sich froh das Auge weidet,
Wo das Glück des Lebens lacht;
Und der Geist, von Gott entfacht,
Sieht in wechselnden Gestalten
Eines ew'gen Lebens Walten,
Und in sehnendem Begehr
Fragt er dann: Wohin? Woher?

Ob des Menschen Heimatland
Fern im Schoos der Zeiten liege, —
War doch Gottes Hand die Wiege,
War Natur sein Gängelband;

Und sein Geist bewahrt ein Pfand;
Auf des Wirkens irren Bahnen
Lebt in ihm ein tiefes Ahnen,
Daß zu göttlichem Beruf
Selbst der Vater ihn erschuf.

Rastlos und in freud'ger Lust
Uebt und steigert er die Kräfte,
Rafft im Drängen der Geschäfte
Eine Welt auf seine Brust;
Seines Gottes sich bewußt
Und bewußt der Menschenwürde,
Trägt er froh die schwerste Bürde,
Weil er so zum Ganzen strebt,
Das ihn einzeln mit belebt.

Fest an die Natur geschmiegt,
Liebt er selbst des Daseins Schranken,
Er bewältigt in Gedanken
Seine Welt, die vor ihm liegt;
Und der Blick des Auges fliegt
Durch des Himmels weite Ferne,
Und am fernsten Nebelsterne
Wirft er Anker, saugt das Licht
Freud'ger Gotteszuversicht.

Was ihm Gott im Geiste gab,
Macht ihn ew'gen Lebens inne,
Nicht der Sklave trüber Sinne
Blickt er angstgescheucht ins Grab;
Freudig legt den Wanderstab,
Legt er seine müden Glieder
An dem Ziel der Tage nieder,
Und Vertraun und Seelenruh'
Führen ihn dem Tode zu.

Selbstbeschränkung.

Wer der Sehnsucht irre Bahnen
Stets in Ungenüge geht,
Und im Fühlen, Glauben, Ahnen
Maß zu halten nicht versteht, —
O, wie nutzlos in die Ferne
Sein entbrannter Eifer schweift,
Und nach jedem höchsten Sterne
Kindisch in Bethörung greift!

Wer des Wesens feste Richtung
Innerlich sich nicht gewann,
Und der menschlichen Verpflichtung
Nicht gehorsam folgen kann, —

O, wie mangelt unersetzlich
Ihm des Lebens bestes Glück;
Krankhaft stets und leicht verletzlich
Fällt er matt in sich zurück.

Wer im Wünschen und Erwarten
Unersättlich weiter schaut,
Und der Freude Blumengarten
Nicht in Frieden selbst bebaut, —
O, wie heimatlos verirrend
Er nach flücht'gen Reizen spürt,
Wenn die bunte Welt ihn kirrend
Weiter stets sich selbst entführt.

Nach dem Größten zu verlangen,
Vor dem Kleinsten doch zu fliehn,
Und, in Unmuth eingefangen,
Lässig sich der Pflicht entziehn,
Mit dem Spiegel finster grollen
Um sein finstres Angesicht,
Und in Ohnmacht Alles wollen, —
So bewährt ein Mann sich nicht.

Glücklich, wer in sich bescheiden
Jedes Nächste recht vermag,

Wer mit selbstgeschaffnen Leiden
Sich nicht trübt den lichten Tag;
Statt der unermessnen Flüge
Hält in seiner Kraft er Haus,
Schafft im Kleinen sich Genüge,
Und Vollendung wird daraus.

Verschiedene Wege.

Auf zweien Wegen, ganz verschiedner Richtung,
Ward Gott und ew'ge Wahrheit aufgesucht:
Erst hoch entzückt, in träumerischer Dichtung,
Dann kalt in zweifelsüchtiger Vernichtung
Der höhern Welt durch des Gedankens Wucht.
Auf beiden Wegen kam man nicht zur Frucht,
Nur Halme wurden flüchtig da getrieben,
Die viel versprachen und doch schnell verdorrt;
Das Räthsel ist uns ungelöst geblieben
Und findet auch kein Lösungswort.

Nothwendig war es, den Versuch zu wagen,
Durch des Gemüthes ahnungsvolle Glut,
Durch der Begeist'rung zügelloses Jagen
Nach Uebersinnlichem entzückt zu fragen
Und Trost zu suchen in berauschtem Muth.
Und dies Bestreben war auch rein und gut;

Es schwang sich kühn in unbetretne Fernen,
Ja, fast bis zum Unmöglichen empor;
Es wollte Gottes Geist begreifen lernen,
Indeß den Menschen es verlor.

Nothwendig war es, zum Versuch zu schreiten,
Wie weit die Schärfe des Gedankens führt:
Man frug den Nachlaß aller fernsten Zeiten,
Frug die Natur, und hat mit Sternenweiten
Des Weltalls letzte Grenzen nicht berührt.
Und wo der Zweifel stets am Herzen schürt,
In unsrer innern Welt und ihrer Regung
Lag unermüdlich spähend der Verstand;
Er frug nach Gott in jeglicher Bewegung,
Allein der Mensch war's, den er fand.

Und außer diesen Wegen einen dritten,
Gibt's keinen Weg, wo Besseres gelingt?
Was der Entzückung fromm ergebnen Bitten
Und was der Forschung ewig ist bestritten,
Ob Ueberirdisches sich nicht erschwingt?
Für uns gewiß nicht. Von der Welt umringt,
In der Natur, in festem Zauberkreise,
Wird niemals uns für dieses Trachten Rath;
Doch wer nicht weiter ihn begehrt, ist weise,
Und schätzt im Leben nur die That.

Der rechte Sinn wird nicht den Weg verpassen,
Auf dem voran die Menschheit strebend zieht;
Was da zu fassen ist, soll man erfassen,
Die besten Kräfte nicht verirren lassen,
Bis Gott und Welt das Würdige geschieht.
Und wer ins Dasein klaren Blickes sieht,
Der mag nicht schwärmen und nicht klügelnd brüten,
Er will dem Leben stehn mit freier Brust,
Er will der Menschheit Heiligthümer hüten,
Des Ewigen sich froh bewußt.

Inneres und Aeußeres.

Fried' und Freude möge segnend walten,
Ob sich fromm die Hände falten,
Ob sie bei der schweren Arbeit glühn;
Und es möge seliges Genügen
Selbst den weitesten Erob'rungszügen
Unsers Geistes stets erblühn.
Wenn wir recht des Lebens Gaben schätzen,
Dann befestigt sich des Wesens Halt,
Und es wird aus schroffen Gegensätzen
Ebenmaß und Wohlgestalt.

Herrlich ist, so weit der Blick sich wendet,
Diese Welt in sich vollendet,
Und zu Glück und Freudigkeit verklärt;
Jeder Kraft ist freie Bahn gelassen,
Und so hoch und weit die Blicke fassen,
Ist dem Streben Raum gewährt.

Nirgends treffen wir auf eine Lücke,
Denn gegeben ist, was uns gebührt,
Und so braucht es keiner fremden Brücke,
Die zu Gott hinüberführt.

Lebt der Mensch hier endlich und vergänglich,
Ist sein Herz doch gottempfänglich,
Und in der Natur geht er nicht auf;
Freiheit ward ihm in des Daseins Schranken,
Und die Sehnsucht greift mit tausend Ranken
Zum Unendlichen hinauf.
Denn nicht innerhalb nur all der Dinge
Finden wir des ew'gen Vaters Spur,
Sind doch wir sogar in engem Ringe
Nicht verfallen der Natur.

Doch als Gegensatz, im Widerstreite
Mit der Welt, in ferner Weite,
Außerhalb kann Gott nicht wirkend sein;
Er ist nicht in uns erst herzutragen,
Schließt doch ihn für alle Zweifelslagen
Schon das Herz lebendig ein.
Aeußre Wahrheit kann uns Nichts gestalten,
Hält uns knechtend nur auf fremder Bahn;
Innerliches sollen wir entfalten,
In Entwicklung frei voran.

Werth kann unser Leben dann nur haben,
Wenn wir es mit unsern Gaben
Auszufüllen recht und wahr verstehn;
Wer nach äußern Stützen sucht, nach festen,
Findet Vielerlei, doch wird des Besten
Er getäuscht verlustig gehn.
Keiner Täuschung suchen wir zu fröhnen,
Reich ist rings umher die Welt gebaut,
Und genug des Heiligen und Schönen
Ist dem Innern anvertraut.

Abendgesang.

Der Abendröthe Purpurschwingen
Erbleichen vor dem Hauch der Nacht,
Und bei der Glocken fernem Klingen
Sind Sternenaugen aufgewacht;
Es zieht der Strom im alten Bette
In stets erneuter Wiederkehr,
Und Well' an Welle schlingt die Kette
Hinaus ins weite blaue Meer.

Mit tausend unsichtbaren Armen
Zieht uns Natur ans Mutterherz,
Läßt heimisch kindlich uns erwarmen,
Und stillt des ew'gen Sehnens Schmerz;

Sie bannt uns zwischen Zauberbildern,
Sie gibt den steten Sorgen Rast,
Und weiß des Geistes Durst zu mildern,
Der nach der höchsten Wahrheit faßt.

Ach, Gruß der Stille, sanfter Friede,
O, labungsvoller Hauch der Ruh',
Schließt vor dem müden Augenlide
Sich diese Welt des Tages zu;
Das Herz erbebt in heil'ger Feier,
Es wird beschwingt zu leisem Flug,
Und rings der deutungsreiche Schleier
Ist seiner Frage schon genug.

Ach, frommte doch uns Wunsch und Wille,
Man legte hin den Wanderstab,
In solchem Frieden, solcher Stille
Zu steigen ins umblühte Grab,
Wo schnell verbraust des Tages Toben,
Wo jeder Sorge Ruf verhallt,
Wo mit dem letzten Hauch erhoben
Die Seele sanft hinüber wallt.

Der Himmel glänzt, auf weiten Bahnen
Ziehn Sterne dort in ew'gem Lauf,

Und bei des Herzens tiefem Ahnen
Blickt unser Heimweh still hinauf,
Als rauschten dort des Friedens Palmen,
Nach denen kühn die Seele greift,
Indeß der Fuß von schwanken Halmen
Nur kühlen Thau herniederstreift.

Zweite Sammlung.

Religion, Pflicht und Liebe.

Gemeinschaft mit Gott.

Wie wunderbar dies Denken und Empfinden,
Des Herzens Schlag, das Auge rein und klar,
Und alle Bande, die mich hier umwinden
Und an dies zauberhafte Dasein binden
Mit Kraft und Lust, wie reich und wunderbar,
Und doch, wie schwach, wie nichtig, arm und klein
Ist alles Dies, das nur am Boden klebt,
Sollt' ich nichts Höheren theilhaftig sein,
Das in und über Allem lebt und webt!

Wo jede Forschung, jegliches Geklügel
Des spürenden Verstandes schweigend liegt,
Wo mir Erreichtes nicht das Herz im Zügel,
Verfehltes nicht gefesselt hält den Flügel,

Auf welchem strebend sich die Seele wiegt,
Wo das Gefühl anschaut, unmittelbar,
Wo das Bewußtsein lebt, und dennoch weit
Die Grenzen des Besondern, licht und klar,
Rings überströmt, da find' ich Seligkeit.

Und Ew'ges, Unvergängliches der Güte,
Der Lieb' und Huld ist segnend mir gewährt;
Tag ist es nun im träumenden Gemüthe,
Der milden Andacht kindlich reine Blüte
Entfaltet sich und ist in Gott verklärt;
Und hingegeben, freudig, grenzenlos,
Und Eins mit Gott, in ihm sich nur bewußt,
Sein fühlt das Wesen sich, und voll und groß
Durchflutet Ewigkeit die stille Brust.

Da flieht die Welt mit ihren engen Sorgen,
In heiterm Frieden wird die Seele frei,
Und gottvertraut, in Allem unverborgen,
Fühlt sich das Herz, als ob ein Segensmorgen
Des Paradieses angebrochen sei.
Doch trunkener Entzückung frommer Rausch
Ist dies Gefühl nicht, das so hoch sich wagt:
Es gleicht dem liebevollen Seelentausch
Mit einem Freund, der weit mich überragt.

In seinem Willen lebt dann nur der meine,
Verlangen, Wunsch und Sehnsucht sind erhört,
Das ewig Göttliche, das menschlich Kleine
Umfaßt sich in belebendem Vereine,
Den keine Schranke hemmt, kein Zweifel stört;
Und in die zauberhafte Welt zurück
Strebt dann der Muth in fest entschiednem Zug,
Die schwerste Pflicht ist dann ein reiches Glück,
Und Gottgemeinschaft Segen schon genug.

Pilgerfahrt.

Im fernen Morgenlande
Möcht' ich als Pilger stehn,
Wo zwischen glühndem Sande
Die heil'gen Ströme gehn,
Wo sanft die Palmen rauschen
In mahnungsvollem Sang,
Da möcht' ich stehn und lauschen
Wol Tage, Nächte lang.

Dort, wo die ries'gen Glieder
Der Berge nackt und bloß
Sich lagerten darnieder
In Schlummer, ernst und groß,
Wo vor der Sonne zittern
Die brennend heißen Au'n,
Sind Spuren im Verwittern
Wol immer noch zu schaun.

Dort, wo zur nächt'gen Stunde
Die Welt erhaben schweigt,
Der Mond in seiner Runde
Hoch bis zum Scheitel steigt,
Dort, wo beim Glanz der Sterne
Die Luft balsamisch thaut,
Wird aus der Zeiten Ferne
Wol manche Stimme laut.

Dort möcht' ich stehn und fragen
Nach jener grauen Zeit,
Nach jenen alten Tagen
Der Gottvertraulichkeit,
Da dort in härnem Kleide
Das Volk der Hirten ging
Und fromm auf jeder Weide
Zu Gast den Herrn empfing.

Dort möcht' ich stehn und fragen
Nach jener andern Zeit,
Da hoch ein Herz geschlagen
In Lieb' und Menschlichkeit,
Das uns zerbrach die Schranken
Der Knechtschaft und der Schmach
Und große Weltgedanken
Für alle Völker sprach.

Zum dritten möcht' ich fragen,
Nach jener Zeiten Werth,
Als in des Islam Tagen
Dort predigte das Schwert,
Als streng und gottbegeistert,
In stolzer Frömmigkeit,
Arabien gemeistert
Den wüsten Kirchenstreit.

Bis eine neue Jugend
Der alten Welt erschien,
Um in gestählter Tugend
Für's Kreuz zum Kampf zu ziehn;
Als dort erschien in Rittern
Des Abendlandes Kern,
Um laut in Ungewittern
Zu predigen den Herrn.

Dies Alles möcht' ich fragen
In heißem Seelendrang,
Wie dort der Quell voll Sagen
Von Gott und Welt entsprang,
So daß in ihnen allen
Sich Eines offenbart,
Nach Gottes Wohlgefallen
In mannichfacher Art.

In diesen langen Zeiten,
Durch jedes Wechselspiel
Sehn wir den Menschen schreiten
Nach einem hohen Ziel,
Bald jubelvoll erhoben,
In Andacht ganz entzückt,
Bald in den schwersten Proben
Tief in den Staub gedrückt.

Doch immer ist es Eines,
Das Alles tief durchdringt,
Wie viel auch stets Gemeines
Und Schlechtes es umschlingt,
Und immer ist's der gleiche,
Derselbe rege Geist,
Der uns zu Gottes Reiche
Die Wege suchen heißt.

Wie seltsam man in Thaten
Auch um den Himmel warb,
Wie dann, geschmäht, verrathen,
Am Kreuz der Beste starb,
Durch Schlachten und Gefahren,
Durch Haß und schroffen Hohn
Läßt Eines sich gewahren: —
Der Geist der Religion.

Er ist die Kraft der Kräfte,
Voll göttlicher Gewalt,
Durch alle Weltgeschäfte
Des Menschen stärkster Halt;
Er ist es, der Frohlocken
Und stummes Dulden lehrt
Und stets sich unerschrocken
Durch Druck und Qual vermehrt.

Er ist's, der ehrne Bande
Um junge Völker schlingt,
Daß jeden Geist verwandte,
Selbst gleiche Glut durchdringt;
Er ist's, der noch verbündet
Beim Völkeruntergang
Und selbst sich weiter zündet
Aus ihrem Grabgesang.

Er ist's, der alles Große
In unsrer Seele webt,
Der uns zum schönsten Loose
Die Kraft zur Kunst belebt;
Wir bilden, wirken, bauen,
In ihm beseelt, voran,
Und alle Tempel schauen
Uns gottgemahnend an.

Die Wahrheit suchen Alle,
Und Gott ist überall,
In jeder Tempelhalle,
In jedes Wortes Schall;
Doch nahm auf dieser Erde
Der Geist der Religion
Jerusalem zum Herde,
Jerusalem zum Thron.

Und diesem Geist zur Ehre,
Der dreifach dorten stand,
Durchschifft' ich gern die Meere,
Durchzög' ich gern das Land
Und brächte Blütenranken
Und duft'ge Kränze dar,
Um noch dem Land zu danken,
Was es der Menschheit war.

Das heilige Buch.

Die Menschheit kam durch Gottes Kraft
Zu geistiger Errungenschaft,
Die festgeschrieben vor uns liegt,
Ein Quell des Heils, der nie versiegt.
Drum gilt als Grundstein uns der Spruch:
Die Bibel ist ein heil'ges Buch!

Wer sie versteht und recht erkennt,
Sieht da der Menschheit Testament,
Wie sie, bewegt von tiefem Drang,
Nach geistiger Gestaltung rang,
Und wie sie sich auf steiler Bahn
Voll Ernst erhob zu Gott hinan.

Hier dringt durch so viel Sorg' und Noth
Des höhern Lebens Morgenroth,

Und was der ahnungsvollen Brust
So rein entquoll, oft unbewußt,
Dies zeigt der echten Forschbegier
Sich wunderbar entschleiert hier.

Ja, wie die Menschheit glaubt und schaut,
Das Herz erwärmt, den Geist erbaut,
Wie sie sich fest im Bild umschreibt,
Was ewig sonst unfaßbar bleibt:
Vorsehung, Gott und Ewigkeit, —
Dem Allen ist dies Buch geweiht.

Hier steht uns deutlich aufbewahrt,
Wie sich die Menschheit offenbart,
Und welch ein lebensvolles Pfand
Ihr Geist empfing aus Gottes Hand;
Drum gilt als Schlußstein uns der Spruch:
Die Bibel ist ein heil'ges Buch!

Jesus Christus.

Wenn sich Widerspruch und Irrung
Um dein Wesen stets vermehrt,
Und die Welt dich in Verwirrung
Blindlings ehrt und nicht verehrt,
Du, der Frömmlern so wie Spöttern
Ihre Thorheit gern vergibt,
Ob sie lästern, ob vergöttern,
Bist doch du von uns geliebt.

Keiner war in alle Tiefen
Deines Wesens so versenkt,
Daß es wäre zu verbriefen.
Welch ein Geist dich einst gelenkt;

Mehrt es dort den Seelenfrieden,
Wenn ein ew'ger Gott du bist:
Lassen wir doch unentschieden,
Was uns nicht entscheidbar ist.

Wer dich nach dem heil'gen Buche,
Nach geschriebnem Wort erfaßt,
Deutet sich aus deinem Spruche,
Was du nie gesprochen hast;
Wer dich hinter mag'schem Schleier
Anzubeten nur begehrt,
Der verkennt bei seiner Feier
Deines Wesens reinen Werth.

Was mit irdischen Gewalten
Ueber dich die Welt verfügt,
Mag sie da für rathsam halten,
Was der Wahrheit nicht genügt,
Mag den Schlimmen, mag den Schwachen
Sie mit schlauer Klügelei
Dich sogar zum Götzen machen:
Fühlt sich doch die Liebe frei.

Liebe nur kann es empfinden,
Wie dein Wesen Liebe war;

Und sie soll nicht erst erblinden,
Um zu sehen hell und klar;
Du gewährst ihr sel'ges Leben,
Denn es schließt den Himmel ein,
Ohne selbst sich aufzugeben
Hingegeben ganz zu sein.

Der Heiland.

Mit Menschen bist du hier gewandelt
Voll Heiligkeit in sel'ger Huld,
Und als sie feindlich dich behandelt,
Blieb dir am Kreuze selbst Geduld;
Du hast durch Thaten und Gebote
Gespendet eine goldne Saat,
Allein im Leben und im Tode
Umfing dich doppelter Verrath.

Für reine Lieb' in Seelenfrieden
Hat blinde Lieb' in irrem Wahn
Dir Ueberflüssiges beschieden
Und Ungehöriges gethan,
Denn deinem Wandel, deiner Lehre
Ging sie voll raschen Eifers nach,
Und überhäufte dich mit Ehre,
Die dir in Allem widersprach.

Du wolltest trösten, die da leiden,
Zur Hülfe Jeglichem bereit,
Doch meisterte nach deinem Scheiden
Dich eine trunkne Frömmigkeit,
Sie ward dein schlimmerer Verräther,
Entstellte dich durch Schmuck und Zier,
Und machte dich zum Wunderthäter,
Als wären Bürgen nöthig dir.

Durch eigne Heiligung zu heilen,
Was matt und krank ist im Gemüth,
Dies uns als Richtschnur mitzutheilen,
Warst du begeistert und erglüht;
Doch was im innern freien Walten
Uns bringen sollte Glück und Heil,
Das trat in äußere Gestalten
Und ward der Herrschbegierde feil.

Daß uns dein Beispiel Heil verkünde,
Warst du voll Innigkeit bedacht;
Allein zum Opferlamm der Sünde
Hat dich die Priesterschaft gemacht,
Zu Gottes Läst'rung auserlesen
Galt nun dein Blut als Sühnungstrank,
Und um dein tiefverkanntes Wesen
Entbrannte schäumend blut'ger Zank.

Als dir am Kreuz der Tod erschienen,
Noch konnten nicht die Frevler ruhn;
Doch du? Vergib, o Vater ihnen,
Sie wissen nicht, was sie da thun!
So sprach dein Herz, und dies zu sagen,
Dies Wort der Lieb' in Angst und Qual,
Wie nöthig bis zu diesen Tagen
Wär' es gewesen tausendmal!

So war verkannt, entstellt, zerrüttet
Dein Wesen bis auf jedes Wort;
Der Quell des Heils war uns verschüttet
Und floß nur still geborgen fort,
Uns trat er endlich rein entgegen,
Voll reicher Labung, frisch und mild,
Daß du für uns der höchste Segen,
Der Heiland bist, das Musterbild.

Der Erlöser.

Wenn ängstlich und verzagt
Das Herz sich zweifelnd windet,
Und bald vermessen nach dem Ew'gen fragt,
Und bald in Unmuth klagt,
Weil der begehrte Trost sich nirgends findet: —
Dann stillt ein Blick auf dich das heiße Sehnen,
Das ew'ge Heimweh sieht sein Vaterhaus,
Und alle Herzenswünsche dehnen
Zur reinsten Feier andachtvoll sich aus.

Aus ferner trüber Zeit,
In wunderbarem Lichte
Erscheint dein Bild, nur Ewigem geweiht;
Ob deine Göttlichkeit
An dir nun alles Menschliche vernichte,

Ob du nur menschlich warst, als Mensch vollendet,
Du bist das Merkziel frommer Zuversicht,
Und nach dem hohen Urbild wendet
Die Seele sich, wie Blüten nach dem Licht.

Nicht blödes Staunen nur
Durchschauert dann die Deinen,
Es will ihr Geist auf deiner lichten Spur
Der höheren Natur
Des Menschen und der Menschheit sich vereinen;
Wie du nur Ewiges in dir empfunden,
Wie du geglaubt an Gott und Gottes Reich,
So streben wir dir, treu verbunden,
Zu sein im Glauben und Empfinden gleich.

Dein Herz war groß und rein,
Voll Lieb' und edler Milde,
Die gegen Andre nicht erhob den Stein;
Und so dir ähnlich sein,
Als Spiegelbild von deinem hohen Bilde,
Will unser Herz und will sich dir bewähren
Im Glauben an den sittlichen Gehalt
Der Menschheit, die sich doch verklären
Und läutern wird, trotz Hemmung und Gewalt.

Du lehrtest Gottes Huld
Und nanntest ihn den Vater
Der ganzen Welt, voll liebender Geduld,
Voll Nachsicht gegen Schuld,
Und jeden Irrthums tröstenden Berather: —
So sprengtest du der Knechtschaft Zauberbande,
Von Furcht und Angst ist Herz und Leben frei,
Dem alten Götterwahn in Schande
Brach so durch dich der Herrscherstab entzwei.

Der Messias.

Traurig war die Welt gestaltet,
Als dein Auge sie begrüßte:
Alles Heil'ge war erstarrt, veraltet,
Alle Glut der Herzen war erkaltet
Und das inn're Leben nackte Wüste.
An den Göttertempeln büßte
Seine Lust der kecke Spott,
In Jehova's Haus, im alten,
Ward das steinerne Gesetz als Gott
Aufrecht nur im Stein gehalten.

Schrecklich ist's, wenn eitle Schwäche
Aufgelöst hat alle Bande:
Tief versumpfen dann des Lebens Bäche,
Und die Mahnung, daß sich Böses räche,

Und das Gottbewußtsein ist zu Rande.
Jeder Sinn für Scham und Schande,
Bis zur Hefe, war in Gier
Des Genusses aufgegangen,
Und verzweifelnd lebte dort und hier
Nur ein stummes Gottverlangen.

Schrecklich ist's, wenn im Gesetze
Nicht des Lebens Hauch geblieben:
Leicht in maschenreichem Deutungsnetze
Wird der Selbstsucht zügelloser Hetze
Selbst der Schein der Tugend aufgetrieben.
Was uns Gott ins Herz geschrieben,
Jede Wahrheit lag vermummt,
Jeder Geist erdrückt im Staube,
Doch es lebte, wenn auch tief verstummt,
Tröstend der Messiasglaube.

Da bist du zur Welt gekommen,
Der das Gottesreich errichtet;
Freudig ward dein hohes Wort vernommen,
Herzensglut war mächtig angeglommen
Und der Geist erhoben und gelichtet.
Jede Satzung ward vernichtet
Vor des freien Herzens Schlag,

Liebe galt als Gottes Feier,
Und die Selbstsucht schwand vor deinem Tag,
Schwand vor dir, o Weltbefreier!

Was der Menschheit banges Hoffen
Sich versprach im tiefen Falle:
Tröstung stand den Seelen endlich offen,
Die Verheißung war jetzt eingetroffen
Und erging dann an die Völker alle.
Doch es ward zum leeren Schalle
Jenes Wort, das heil'ge Pfand;
Alte Sünde, neue Plage
Bringt uns jetzt in Gottesmisverstand
Wieder jene frühen Tage.

Aber uns auch ist verheißen
Eine tröstungsreiche Kunde:
Allzu scharf gespannte Fesseln reißen,
Göttlich ist nur Göttliches zu preisen,
Aller Menschenzusatz geht zu Grunde.
Daß die kranke Welt gesunde,
Daß lebendig Gott und Pflicht
Wieder sich in ihr vereinen,
Dies ist unsers Hoffens Zuversicht;
Ihr Messias wird erscheinen.

Ob der Zeiten Last und Schwere
Selbst mit Lähmung Alle schlagen,
Ob die Rechenkunst der todten Lehre
Auch die Wahrheit täuschungsreich verkehre: —
Wir sind nicht am Schluß von allen Tagen.
Was wir fest zu hoffen wagen,
Ist auf Gott in uns gebaut,
Auf den Gott, der ewig waltet,
Der der Menschheit liebend sich vertraut
Und in ihr sich neu gestaltet.

Vergangenheit und Zukunft.

Im Hintergrund der Zeitenferne,
Von goldnem Schimmer leicht umwebt,
Sehn wir der Menschheit größte Sterne,
Die gottbegeistert einst gestrebt;
Der Zukunft aber zugewendet
Ist unsrer Seele lautrer Muth,
Der gottbegeistert, nicht verblendet,
Das Rechte sucht und wol auch thut.

Wir stammeln nicht mit matten Zungen
Die Vorzeit nach in blöder Scheu,
Was sonst dem Menschengeist gelungen,
Gelingt ihm noch, und immer neu;
Die Blüten, welche sonst erschienen,
Umduften uns auch frisch und rein,
Es tragen noch des Fleißes Bienen
Denselben goldnen Honig ein.

Was, aus der Menschheit Schoos geboren,
Als Gottes Offenbarung kam,
Dies bleibt uns ewig unverloren,
Da nimmer es ein Ende nahm;
Gott ist lebendig, und erschlossen
Ist sein Gebot in jeder Art,
Das weiter sich in frischen Sprossen
Und reichen Blüten offenbart.

Wir haben Wein, so lang' die Traube
Im Flammenblick der Sonne reift;
Noch ist lebendig uns der Glaube,
Was leider Mancher nicht begreift,
Der, wie sich auch die Zeiten ändern,
Am todten Wort nur halten mag,
Da doch in allen Menschenländern
Sich Gott bethätigt Tag vor Tag.

Wem die Vergangenheit Genüge,
Befriedigung der Seele bringt,
In frommer Täuschung oder Lüge: —
Er freue sich, wenn es gelingt;
Wir aber sehn in diesen Tagen
Des Menschengeistes Wunder an,
Und nicht beschämt, nein, freudig wagen
Wir auch im Glauben uns voran.

Die Welt ist Gottes und die Zeiten,
Und jede Zeit ist seine Zeit;
Schon sehn wir in der Erde Weiten
Ein höh'res Maß der Frömmigkeit,
Und immer wächst es fort im Ganzen,
Nach Gottes Willen, reich und voll,
Daß wir lebendig weiter pflanzen,
Was weiter sich gestalten soll.

Gottesverehrung.

Wenn schaffend im Gemüthe
Wir unsrer Pflicht gedacht,
Und für des Geistes Blüte
Gerungen und gewacht,
Und wenn wir uns erheitert
Zu Muth und Freudigkeit;
Und uns das Herz erweitert,
Dann sind wir Gott geweiht.

Nicht in geschloss'nem Kreise
Gewinnt sich Gottes Huld,
Er sieht auf jede Weise
Mit liebender Geduld;

Da gilt nicht Dieser würdig,
Und Jener ausgezählt,
Da sind wir ebenbürtig,
Und gleicher Art erwählt.

Nicht auf dem Einen Pfade,
Dem knapp gemess'nen Steg:
Man kommt zu Gottes Gnade
Auf jedem Menschenweg;
Nicht zeigt sie hier sich freier,
Nicht ist sie dorten nah,
In jeder reinen Feier
Steht sie lebendig da.

Wir sehn von Gottes Glanze
Wol nur den kleinsten Theil,
Er selbst doch ist das Ganze,
Ist Leben, Lieb' und Heil,
Unfaßbar dem Gedanken,
Dem Herzen aber klar,
Und nicht in engen Schranken
Allein uns offenbar.

So schüttelt ab die Schlacken,
Und läutert euern Geist,

Bis freudig ihr vom Nacken
Die falsche Satzung reißt;
Nicht dumpfes Wahngetriebe,
Nicht spitze Klügelei, —
Es feiert ihn nur Liebe,
Nur Liebe, rein und frei.

Gebet.

Der du das All durchwehst
Und jeder Welt den Lebensodem gibst;
Der du das Menschenherz verstehst
Und wach mit ihm auf jedem Pfade gehst,
Und unermüdlich liebst;
Der du nicht wohnest hier und dorten,
Der du nicht lebst in Formeln nur und Worten,
Der Alles du durchdringst, so Groß wie Klein,
In mir und über mir, — hier bin ich, dein!

Bevor ich irgend bat,
War mir gegeben schon aus deiner Huld;
Und was ich auch in Irrthum that,
Verlockt von Thorheit oder falschem Rath,
Es war gesühnt die Schuld;

Und was ich that, berauscht, verblendet,
Die Sünde ward zur Kräftigung gewendet,
Und in der Reue, die mich marternd schlug,
Fand ich noch dich, wenn auch nicht Trost genug.

Gern möchte Jeder rein
Und deiner Liebe würdig, klar und wahr,
Vor dir bestehn, um dein zu sein,
In innig herzbeglückendem Verein,
Ganz dein, unwandelbar;
Allein bezaubert und betrogen,
Von Schauern der Versuchung überflogen,
Verliert der Mensch sich selbst und dich, und flieht
Vor dir, der liebend doch empor ihn zieht.

Du liebst die Sünde nicht;
Allein auch nicht der Tugend Sklaverei.
Du spendest uns des Geistes Licht,
Du sprichst in uns das hohe Wort der Pflicht;
Allein der Mensch ist frei.
Er soll die Wahl für sich entscheiden,
Und wählt er falsch, so läutern ihn die Leiden;
Du willst, daß er sich selbst das Urtheil spricht,
Doch seine Rettung ist dann dein Gericht.

Unfreiheit hat den Schein
Der Tugend nur, und zagt, wenn unverzagt
Das freie Herz in Liebe dein,
Und, durch die Liebe selbst verklärt und rein,
Sich froh zu fühlen wagt.
Du hast mit Gaben reich uns ausgestattet,
Daß uns in Sünden nicht das Herz ermattet,
Daß sonder Angst und Furcht vor dir und sich
Es frei sich selbst vertraut, im Blick auf dich.

Für jedes echte Ziel
Ist unbehindert der Gebrauch der Kraft.
Wer Vieles wirkt, dem gibst du viel;
Wer aber spielt, macht leider selbst zum Spiel
Des Wesens Rechenschaft.
Was du mit uns gewollt, zu wollen,
Ist mein Gebet vor dir; und in dem vollen
Beglückten Herzen sieh den Dank, der dir
Für Alles dankt, was du bewährst an mir.

Beichte.

Wer seinen Frieden liebt,
Der muß ihn auch verfechten,
Der scheue nicht, mit sich zu rechten
Als Richter, der nur schwer vergibt,
Der dann nur zu versöhnen,
Wenn auf gemess'ner Bahn
Wir nicht dem leicht entflammten Wahn
In eitler Schwäche weiter fröhnen.

Was schlecht ist oder gut,
Das weiß der Mensch zu trennen;
Leicht kann der freie Geist erkennen,
Wie man vor Gott das Rechte thut;
Und dem Erkannten leben,
Dies ist zu schwer uns nicht;
Denn zum Bewußtsein unsrer Pflicht
Hat Gott zugleich uns Kraft gegeben.

Doch schlummert oft die Kraft,
Dann schwanken unsre Schritte,
Und das Gebot des Rechts, der Sitte
Verhallt im Sturm der Leidenschaft;
Verstrickt, in sich zerrissen
Und taub vor Gottes Rath,
Erwacht das Herz erst nach der That
Vor dem zermalmenden Gewissen.

Was Böses auch geschah,
Der Reue wird vergeben;
Gott steht als Tröster in dem Leben
Unendlich groß, und doch so nah.
Wer will — dem lebt der Wille,
Dem sproßt die Kraft auf's neu,
Er hebt sich auf aus banger Scheu
Und findet nach dem Sturm die Stille.

Der Gottesfriede.

Nur menschlich, in Beschränkung,
Wird hier an Gott gedacht;
Ihm ist es keine Kränkung,
Wie man sich Bilder macht;
Doch uns ist nicht ersprießlich
Ein Glaube schroffer Art,
Als sei nur uns ausschließlich
Die Wahrheit offenbart.

Oft hat des Eifers Hitze
Sich blindem Wahn gesellt
Und selbst sich an die Spitze
Der Wahrheit keck gestellt;
Doch wird es nicht gelingen,
Mit eitelm Glaubensschwall
Ins Gleichgewicht zu bringen
Den Menschen und das All.

Wir stehn in engen Schranken,
Die Gott uns selbst gesteckt;
Der Urquell der Gedanken
Blieb immer unentdeckt,
Das höchste Ziel verfehlen
Wir stets in irrem Lauf,
Die Heimat unsrer Seelen
Weist keine Forschung auf.

Was wir da menschlich meinen,
Wird menschlich auch vergehn;
Die Welt im ewig Einen
Wird aber fortbestehn;
Und wenn die Tempel fallen,
Wenn jede Form zerstiebt,
Lebt doch ein Herz in Allen,
Das Gott, den Ew'gen liebt.

In dieser Liebe können
Wir gottvereinigt sein,
Und jedem Andern gönnen,
Was ihm nur gilt allein,
Und Jedem freudig lassen,
Was ihm sich offenbart,
Und dennoch ihn umfassen
Als Bruder gleicher Art.

Dies können und dies sollen,
Gilt uns für Christenpflicht;
Um Aeußerliches grollen
Will jene Liebe nicht,
Mit einem Jubelliede
Gibt jedes Herz sie frei,
Damit der Gottesfriede
Der Welt begründet sei.

Aufgabe.

Wie Vieles wäre doch zu thun,
Um Trost zu bringen Denen,
Die dürstend sich nach ew'ger Wahrheit sehnen,
Und unerquickt nun brach und müßig ruhn.
Wie Vieles wäre doch zu thun,
Um rein in Wort und That es zu begründen,
Was diesem Leben den Gehalt verleiht,
Daß die nicht Unverständigen verstünden
Den Werth der reinen Menschlichkeit.

Wol ist jetzt Mancher überklug:
In dickem Bücherstaube
Fand sich für ihn ein dicker Bücherglaube,
Dem nichts gebricht, als Herz und Odemzug.

Wol ist jetzt Mancher überklug,
Als ob nur er allein die Wahrheit wüßte,
Als hätt' er Gottes Absicht ganz durchschaut,
Wenn er voll Bettelstolz sein Lehrgerüste
Aus Splittern des Verstandes baut.

Was uns gesund und kräftig macht
Und fördert hier im Leben,
Das soll dem Glauben sich auf Gnad' ergeben,
Wenn er es auch zerrüttet und verflacht.
Was uns gesund und kräftig macht,
Was uns den Werth der Menschenwürde steigert,
Dies pflegen wir, weil es vom Himmel stammt,
Wenn frommer Eifer es uns auch verweigert
Und selbst als Lästerung verdammt.

Was uns zu Gottes Kindern weiht,
Ist einfach, leicht zu fassen;
Unmündig doch sich kindisch anzulassen,
Gilt uns für welke Greisenhaftigkeit.
Was uns zu Gottes Kindern weiht,
Das ist der Lebenslauf im großen Ganzen
Der Menschheit und ihr männlicher Beruf,
Dem wir gehorchen, den wir weiter pflanzen,
Wie dafür Gott uns selbst erschuf.

Für dieses Lebens Heiligkeit
Ist so der Sinn entschwunden,
Daß feiger Wahn vermeint, nur seine Kunden
Sei gnädig aufzunehmen Gott bereit.
Für dieses Lebens Heiligkeit,
Für Sitte, Wahrheit, Menschenliebe,
Wird zwar der Muth der Muthigen nicht ruhn;
Allein in all dem jetzigen Getriebe
Wie Vieles wäre doch zu thun!

Sittlichkeit.

Dies ist unsre größte Bitte:
Schirm' uns strenge Zucht und Sitte,
Schirm' uns, Gott, in Lieb' und Huld
Herz und Hand vor finstrer Schuld.

Laß uns so das Rechte wollen,
Wenn wir's auch nicht finden sollen,
Daß sich doch die freie Brust
Reinen Strebens sei bewußt.

Laß uns so zum Guten ringen,
Wenn wir's auch nicht ganz vollbringen,
Daß man doch auf sich noch baut,
Sonder Furcht sich selbst vertraut.

Laß uns so der Erde Wonnen
Mäßig kosten und besonnen,
Daß man schwanke nicht in Scheu
Zwischen Ueberdruß und Reu'.

Strenge Zucht und Sitte schützen,
Daß man nicht nach fremden Stützen,
Nicht nach äußerm Trost verlangt,
Abergläubisch nicht erbangt.

Strenge Zucht und Sitte lehren,
In sich selbst den Menschen ehren,
In sich selbst zu finden Rath
Und Entschiedenheit zur That.

Strenge Zucht und Sitte lassen
Uns das Leben recht erfassen,
Nicht zu karg und nicht zu weit,
Aber fest in Frömmigkeit.

So denn ist's die größte Bitte:
Schirm' uns strenge Zucht und Sitte,
Schirm' uns, Gott, in Lieb' und Huld
Herz und Hand vor finstrer Schuld!

Mildthätigkeit.

Du Trösterin der Armen,
Die Sorg' und Kummer theilt,
Die liebend in Erbarmen
Bei schweren Herzen weilt:
Wenn uns dein Blick begegnet,
Er lacht uns Freude zu;
So sei denn uns gesegnet,
O, Herzensmilde du!

Du bettest sanft den Kranken
Und reichst ihm Labung dar,
Verscheuchst ihm die Gedanken
An drohende Gefahr;

Du kühlst ihm heiße Wunden
Und lächelst weg den Schmerz,
Du lässest ihn gesunden
Und kräftigst ihm das Herz.

Du theilst der Witwe Trauer,
Heimführend sie vom Grab;
Den Waisen auf die Dauer
Bist du der feste Stab;
Dem Alter, das in Darben
Hinlebt, der Freuden bar,
Dem bringst du frische Farben
Erneuten Hoffens dar.

So lebst du schön beglückend,
Für Andre nur bedacht,
Das kahle Leben schmückend
Mit Blüten, reich an Pracht;
So pflegst du froh und heiter
Der Freuden Blumenflur,
Und suchst dabei nichts weiter,
Als zu beglücken nur.

Und Gott hat dir verheißen,
Dich seelenvoll und groß

In Liebe zu beweisen,
Ganz rein und absichtlos;
Du treue Herzensmilde,
Dem Ewigen geweiht,
Wir sehn in deinem Bilde
Bescheidne Frömmigkeit.

Menschenliebe.

O, starker Muth der Menschenbrust,
Der du nicht willst, nein, der du mußt,
Der du nach innerem Gebot
Dem Nächsten beispringst in der Noth!

Schön ist der Muth, der aus dem Brand
Mit leichtem Fuß und sichrer Hand
Den Säugling rettet und zurück
Der Mutter bringt ihr liebstes Glück.

Schön ist der Muth, wenn er hinaus
Sich wagt ins Meer bei Sturmesgraus,
Es war ein Nothschuß, der erklang!
Er zögert nicht und fragt nicht lang.

Schön ist der Muth, wenn trotz Gefahr
Aus wildem Eisgang er sogar
Die Leiche rettet, die da treibt,
Daß sie nicht unbestattet bleibt.

Schön ist wol dieser Muth; allein
Der Muth kann groß und schöner sein,
Wo nicht ein stürmender Entschluß,
Wo die Geduld ihm helfen muß.

Groß ist der Muth, der mild belehrt
Den Störrigen, der ganz verkehrt
Auf sich nur lauscht und sich sogar
Allein für recht nur hält und wahr.

Groß ist der Muth, wenn er den Geist
Des Bösewichts aus Banden reißt,
Wenn den Entarteten er liebt,
Ihn bessert und ihm so vergibt.

Groß ist der Muth, der unverzagt
Sich tröstend zum Verbrecher wagt,
Um Gott im Menschen und um ihn
Aus tiefem Fall emporzuziehn.

Was Menschenliebe glaubt und thut,
Erweckt wol großen, schönen Muth,
Der, Gott im Herzen, nichts begehrt,
Als Förderung am Menschenwerth.

Und Menschenelend, Schmach und Noth,
Und was den innern Halt bedroht, —
Wo solch ein Uebel lastend weilt,
Die Menschenliebe kommt und heilt.

Gott spendet Allen Licht und Tag,
Und wenn er nicht die Sünde mag,
Hat er doch selbst den Sünder lieb,
Bevor er stammeln kann: Vergib!

Der Keinen fallen lassen will,
Der Gott der Milde segnet still
Das Menschenherz mit sel'gem Glück,
Das den Gefallnen bringt zurück.

O, Menschenliebe, wo du wohnst
Und im Bewußtsein nur belohnst,
Da fühlt die Seele höher sich,
Gott ähnlich werdend selbst durch dich.

Unser Schmuck.

Schlichter Sinn und Herzenstreu
Sonder Hochmuth, sonder Scheu,
Frommer Wandel, Gottesmuth
Stehn dem echten Christen gut.

Fröhlich bei lebend'gem Fleiß,
Nicht erhitzt, wenn noch so heiß,
Fest und bieder, ernst und wahr
Finde man uns immerdar.

Eitler Flitter lockt uns nicht,
Reizt der Glanz nicht, thut's das Licht,
Spornt der Ehrgeiz nicht uns an,
Hat's der Seele Drang gethan.

Was dem ehrlich treuen Muth
Heilig ist und rein und gut,
Alles, was ihm göttlich ist,
Das verehrt der echte Christ.

Ob man das Gemüth verschraubt,
Ob man tausend Wunder glaubt,
Ob man selbst sich heilig macht,
Hat noch nie voran gebracht.

Ob man sich mit sich entzweit,
Matt sich geißelt und kasteit,
Ob man selbst sich nichtig macht,
Hat nur stets herab gebracht.

Schlichter Sinn und Herzenstreu
Sonder Hochmuth, sonder Scheu,
Frommer Wandel, Gottesmuth
Stehn dem echten Christen gut.

Der Todesengel.

Ein Engel ist's, der still bedacht
Durch dieses Lebens Gärten geht,
Der erst verborgen tief in Nacht,
Dann plötzlich dir vor'm Auge steht,
Der erst noch fremd und unbekannt,
Und dann auf's innigste verwandt
Vor deine bange Seele tritt,
Und nimmt dich schweigend mit.

Wohin er geht, wohin er führt,
Ob in die Nacht, ob auf zum Licht?
Ob ihn dein Leid, dein Kummer rührt,
Und was er meint, — du weißt es nicht;

Ob du vollführt schon deine Bahn,
Ob du's noch nicht, er tritt dich an,
Und wie dein Herz auch scheu verzagt,
Er bricht es ungefragt.

Schon pocht er an mit leiser Hand;
Doch sei gefaßt, er ging vorbei.
Noch ist verfallen nicht dein Pfand,
Noch ist die Bahn des Lebens frei,
Noch saugt dein Odem diese Luft,
Noch bringt der Lenz dir Farb' und Duft,
Und noch erfüllt dich deine Kraft,
Die hier zufrieden schafft.

Allein er kommt, er weiß die Zeit
Und fehlt nicht, wann er kommen soll;
Wenn er dich dann aus Staub befreit,
Wenn er dein Herz, so sorgenvoll
In stetem Schwanken nur beglückt,
Aus dieser bunten Welt entrückt,
So bringt er's doch zu Fried' und Ruh',
Und dafür dank' ihm du.

Und jeden Zweifel deiner Brust,
Des Lebens irr verschlungnen Lauf,

Und was du bist und werden mußt,
Ein jedes Räthsel löst er auf;
Dein Menschenloos, wie dir es fiel,
Es klingt dir aus, du stehst am Ziel,
Du hast, was Jeder nur erreicht,
Und lächelst dann vielleicht.

Diesseits und Jenseits.

Zwischen stillen Gräberhügeln
Wandeln wir des Lebens Bahn;
Aber auf der Sehnsucht Flügeln
Schwingt die freie Seele sich hinan,
Und sie sucht sich andre Räume,
Wo das Heimweh, wo die Träume
Sanft sich lösen und dem Blick
Friedlich sich entschleiert das Geschick.

Ach, es kam uns keine Kunde,
Kam uns noch kein Bote zu,
Sichre Bürgschaft in dem Munde
Von dem Land des Friedens und der Ruh';

Hier, wo Zweifels Wogen branden,
Wo die kühnsten Segler stranden,
Hier am Lebensufer schaun
Wir verlangend nach den sel'gen Au'n.

Was uns die Natur gegeben,
Jedes Glück, das uns gelacht,
Das uns dies bewegte Leben
Reizend, schön und wünschenswerth gemacht,
Was wir haben und verwalten,
Was wir schaffen und gestalten, —
Reich ist Alles; doch wie klein,
Soll es ew'gem Durst genügend sein.

Aber auf der Erde Weiten
Hebt sich ahnend jede Brust,
Und in allen fernsten Zeiten
War die ganze Menschheit sich bewußt,
Daß der Geist in steter Dauer
Durch des Todes finstre Schauer
Sich lebendig weiter schwingt
Und Vollendung strebend sich erringt.

Soll der Mensch in engen Pflichten
Hier im Leben heimisch sein,

Fiel, im Leid ihn aufzurichten,
Doch ein Strahl aus jener Welt herein;
Soll der Mensch im Kampf erliegen,
Kann der Geist doch überwiegen,
Er bewältigt, was ihm droht,
Beugt er dem Verhängniß sich im Tod.

Abendlied.

Des Tages Tosen ist verstummt,
Der laute Drang hat sich gelegt,
Die Welt ist friedlich eingemummt;
Allein im Haus der Bienen summt
Es leise noch und ernst bewegt,
Als gäben sie sich Rechenschaft,
Was sie gethan mit ihrer kleinen Kraft.

Als Priesterin schließt jetzt die Nacht
Der Andacht weite Pforten auf,
Wo segnend ew'ge Liebe wacht;
Und feiernd ziehn in lichter Pracht
Die goldnen Sterne jetzt herauf,
Als gäben sie sich Rechenschaft,
Was sie gethan mit ihrer großen Kraft.

Ins tiefe Herz des Menschen dringt
Der ew'gen Liebe Wiederschein,
Wenn es beharrlich sorgt und ringt;
Jetzt wird es im Gebet beschwingt,
Und tritt in Gottes Tempel ein,
Und das ist seine Rechenschaft,
Was Gottvertrauen thut in Ernst und Kraft.

Dritte Sammlung.

Natur, Leben und Bewußtsein.

Natur.

Wo des Lebens Ströme rauschen,
Laßt uns forschen, laßt uns lauschen,
Bis der wache Geist gewahrt,
Was im Treiben der Entfaltung,
Was im Zauber der Gestaltung
Sich des Ew'gen offenbart.

Schon die todten Massen ziehen
Sich in innerm Walten an,
Zwischen Suchen, zwischen Fliehen
Tritt die feste Form heran.

Haben unsre Sinne Grenzen,
Sehn wir nur den Schimmer glänzen
Eines Wesens, ewig groß: —
Nun so sei doch auf der Erde,
An des Lebens warmem Herde
Fleiß und Liebe grenzenlos.

Durch das Säuseln hoher Palmen,
Durch des Waldes dichtes Laub,
Zwischen Blumen, zwischen Halmen
Weht der Liebe Blütenstaub.

Messen wir nur kurze Schritte
Hier in der Beseelung Mitte,
In des Lebens hoher Flut: —
Nun so sind wir doch erlesen,
Daß vom Wesen aller Wesen
Uns geschenkt ward heitrer Muth.

Selbst das Thier in freier Regung
Lebt in ihm, der Alles gibt,
Der die freudige Bewegung
Auf der bunten Erde liebt.

Wenn beschränkt von trüben Sinnen
Wir das große Werk beginnen,
Nach dem Ewigen zu schaun,
Dann erhebt aus unsrer Kleinheit
Uns des Strebens Kraft und Reinheit
Und ein frohes Gottvertraun.

In des Menschen reinen Zügen
Steht am Ziele die Natur,
Doch ein seliges Genügen
Findet er im Geiste nur.

Hat das Geistige nur Dauer,
Wenn der Tod mit kaltem Schauer
Durch das ganze Leben weht: —
Laßt uns denn auf Geistes Bahnen
Forschend sinnen, hoffend ahnen,
Was für ewig festbesteht.

Was die Kette der Gestalten
Fest erhält und trägt und weiht,
Ist der höchsten Liebe Walten,
Ist ein Wink der Ewigkeit.

Licht und Luft.

Wir athmen heiter ein und aus,
Und athmen wieder ein;
Wir sehen in die Welt hinaus
Und in uns selbst hinein,
Und jeder Blick und Odemzug
Gibt Freude, Muth und Glück genug.

Die Sonne strahlt so hell und warm
Auf ihre junge Brut,
Sie trägt die ganze Welt im Arm,
In mütterlicher Hut,
Und was da lebt und wächst und schwärmt,
Das wird erleuchtet und erwärmt.

Es pocht das Herz voll Lebensmuth
So voll, so wunderbar,
Und ist es rein und ist es gut,
Dann ist es warm und klar,
Und es erhebt auf seiner Bahn
Sich fromm zum ew'gen Licht hinan.

Wer seine Kräfte wirkend übt,
Hat Freud' und Lebenslust,
Daß nichts des Auges Spiegel trübt
Und nichts beklemmt die Brust,
Dann kann er froh in Gottvertraun
Aufathmen und ins Leben schaun.

Und Licht und Luft und Luft und Licht
Sind uns von Gott gewährt,
Daß Freudigkeit und Zuversicht
Das Dasein uns verklärt,
Bis sich der letzte Hauch ergießt,
Bis sich das Auge still verschließt.

Mailied.

Der Lenz mit frischem Odem bringt
Ein neues Glück herauf,
Am winterlichen Kloster springt
Die Pforte rauschend auf;
Wo manche Knospe still und fromm
In bangen Träumen schlief,
Erschien des Frühlings Festwillkomm,
Der rasch ins Freie rief.

Was stumm in Schweigen sich verhüllt,
Was zagend sich verbarg,
Das tritt heraus, von Lust erfüllt,
Und regt sich sonder Arg;
Da glänzt die Welt in Farbenpracht,
In mannichfacher Zier,
Und Alles spielt und Alles lacht
Und spielt und lacht mit dir.

O Menschenherz, du Maienkind,
O, lächle klar und frei!
Ein blütenreiches Angebind
Beschert dir stets der Mai, —
Ein Bild der besten Frömmigkeit,
Die heiter Gott vertraut
Und in den ernsten Gang der Zeit
Mit frohem Auge schaut.

Lebensfreude.

In Feld und Wald und Wiesengrund
Wird uns das schwere Herz gesund;
Das Auge, heiter aufgethan,
Staunt tausendfache Wunder an,
Und in die Seele dringt der Ruf,
Daß Gott die Welt zur Freude schuf.

Die Pflanze keimt, der Stengel sprießt,
Bis sich der Kelch in Duft erschließt;
Die Schmetterlinge, sonder Zahl,
Ergötzen sich im Sonnenstrahl;
Das Vogelpärchen singt und baut
Sein kleines Nest so lieb und traut.

So regt sich Alles, singt und schwirrt,
Und Alles freut sich unbeirrt,
Von keiner Sorge je berührt,
Ob es auch Ewiges vollführt;
Von keinem Zweifel je gestört,
Ob Ewiges ihm angehört.

Was unvergänglich ewig währt
Und Hoffen nicht im Herzen nährt,
Was jeden Irrthum, jeden Wahn
Und jede Täuschung abgethan,
Das deckt gewiß in kalter Ruh'
Ein starrer Todesschlummer zu.

Und was der Mensch ersinnen mag,
Er lebt hier nur von Tag zu Tag;
Doch was ihn fördert und beglückt,
Das ist nicht weit hinausgerückt,
Es liegt ihm reich und schön und nah
Vor seiner wachen Seele da.

So huldigt froh dem großen Plan,
Es schreitet in der Zeit voran,
Was in der öden Ewigkeit
Nur so lebendig uns gedeiht;
Die Welt ist wechselnd von Gestalt,
Und deshalb ewig jung und alt.

Waldesrauschen.

Wie mag ich gern den Wald durchschreiten,
Wo festgebannt die Stämme stehn,
Wenn über mir aus fernen Weiten
Des Sturmes Flügelschläge wehn;
Der Bäume Gipfel schwanken rauschend,
Die Zweige schlagen dröhnend an, —
Ich aber wandle friedlich lauschend
Und still geborgen meine Bahn.

Doch in des Sturmes hartem Drange
Wird schauernd nun der Wald gewiegt,
So daß im flutenden Gesange
Ein Geist an mir vorüberfliegt,

Als wollt' er meinem Herzen sagen,
Wie tiefergreifend, mahnungsvoll
Schon in der Erde früh'sten Tagen
Dasselbe gleiche Lied erscholl.

Wol hat es Mancher schon vernommen
Und Geister glaubend angehört,
Doch niemals hat den kindlich Frommen
In seiner Andacht es gestört,
Noch hat den Frevler es verrathen,
Was er auch Sündiges vollführt:
Es blieb dies Lied von unsern Thaten,
Von Leid und Freuden unberührt.

So wird und muß es immer währen,
Was wechselnd auch vor ihm erscheint,
Ob Opferduft sich von Altären,
Ob Kriegesbrand sich ihm vereint;
Die gleiche Mahnung auszudrücken,
Behauptet es denselben Klang,
Und paßt für Klage, für Entzücken,
Für Wiegenlied und Grabgesang.

Wie nicht frohlockend oder trauernd
Dies Lied nun weder weint, noch lacht,

Wie jeden Wechsel überdauernd
Es stets in alter Kraft erwacht,
Und wie dann durch der Erde Räume
Dem Wald es tiefen Sang verleiht:
So webt es uns im Herzen Träume
Von ahnungsvoller Ewigkeit.

Der Fruchtbaum.

Du warst so schön, als jede Knospe schwoll,
Du lachtest, ach, von Blüten übervoll;
Von Thau genährt, vom Sonnenstrahl erquickt,
Warst du von Hoffnungssternen angeblickt; —
Jetzt stehst du trauernd da, die reife Frucht
Senkt deine Zweige tief in schwerer Wucht.

Schön war die Jugend, all der reiche Flor,
Die Bienen sangen jeder Knospe vor,
Wie schön die Jugend sei; der Schmetterling,
Der trunken an der frischen Blüte hing,
Erzählte Märchen ihr voll Phantasie
Und sagte nicht, wie schnell die Jugend flieh'.

Die Nachtigall blieb unter'm Blätterdach
Die lauen Vollmondnächte singend wach,

Sie dichtete von jungem Liebesglück,
Als käme schon das Paradies zurück,
Und als ihr Zauberlied der Brust entstieg,
Verschwieg sie dir, wie bald sie wieder schwieg'.

Du warst so schön, als jede Knospe schwoll,
Du lachtest, ach, von Blüten übervoll;
Geschaukelt und gewiegt von linder Luft,
Vertändeltest du deinen süßen Duft; —
Jetzt stehst du trauernd da, die reife Frucht
Senkt deine Zweige tief in schwerer Wucht.

Doch scheinst du nur zu trauern, denn im Mark
Wie fühlst du dich gesund und fest und stark!
Du warst gehorsam, lebtest deiner Pflicht, —
Du bist gebeugt, doch unterliegst du nicht;
Bevor man noch den Segen trägt davon,
Denkst du gewiß an neue Lenze schon.

Die Felsentanne.

Zwischen rauhen Steinen,
Auf des Felsens Kamm,
Sahen wir ein Reis erscheinen,
Und es wuchs und ward ein Stamm;
Und gewaltig lüftet
Dieser das Gestein,
Selbst der Felsen wird zerklüftet
Und die Wurzel senkt sich ein.

Von des Himmels Regen
Und vom Licht genährt,
Steht der Stamm dem Sturm entgegen,
Der da wild vorüberfährt,

Und des Lenzes Kosen
Läßt auch ihn erglühn,
Bringt er keine süßen Rosen,
Bringt er Sprossen, frisch und grün.

Wenn im Wald gemeinsam
Stamm an Stamm sich stützt,
Steht auf sich gebaut er einsam,
Nur von eigner Kraft beschützt;
Statt des schlanken Schaftes,
Der im Wald gedeiht,
Hat er Kraft und ist voll Saftes
In gedrungner Rüstigkeit.

Was in manchen Jahren
Wechselnd auch geschehn,
Er steht über'm Wandelbaren
Weithin schauend, weit gesehn;
Wie's ihm Gott beschieden,
Hält sein Glück er werth,
Und wol nie hat unzufrieden
Er nach anderm Stand begehrt.

So gilt er als Zeichen
Uns für Kraft und Muth;

Vieles kann der Fleiß erreichen,
Wenn er so das Nächste thut;
Alle Lebensloose
Sind dann recht und schön,
Sei's im sichern Thalesschoose,
Sei's auf schroffen, nackten Höh'n.

Amselgesang.

Auf diesem schwanken Zweige,
Gewiegt im Abendstrahl,
Sing' ich der Tagesneige
Mein Lied hinab ins Thal;
Zum schwarzen Kleid der Trauer
Ward mir ein goldner Mund,
Der hält mir auf die Dauer
Das volle Herz gesund.

Euch, grüne Waldesschatten
Mit duft'gem Blätterhang,
Euch, traute Wiesenmatten,
Begrüß' ich mit Gesang;

Und aus den Einsamkeiten
Verborgner Wälderruh'
Sing' ich in ferne Weiten
Den blauen Bergen zu.

Verdüstert und beklommen,
Besorgt um sein Geschick,
Von Thränen überschwommen
Wird zagend wol der Blick;
Nach ungemess'nem Ziele
Greift oft der müß'ge Traum,
Wo nur zum leichten Spiele
Und nur zum Liede Raum.

Beschränkt in seinen Tagen,
Beschränkt in seinem Glück,
Versinkt ein Herz in Zagen
Und flieht in sich zurück;
Es möchte gern ergreifen,
Was nie sich doch erfaßt,
Und kommt in ödem Schweifen
Zu Freude nicht, noch Rast.

Doch wer sich kann berauschen
An flüchtigem Ertrag,

Dem Augenblick zu lauschen,
Was er zum Glück vermag,
Dem fällt von allem Holden
Genug in Fülle zu,
Und ist der Mund nur golden,
Dann singt er Fried' und Ruh'.

Novemberlied.

Wie fremd ist uns die Welt geworden,
Verödet liegen Feld und Wald,
Was nicht die nächt'gen Fröste morden,
Erstickt des Tages Nebel bald;
Sind gelb die Zweige dort zum Prunken?
Sind roth die Blätter hier vor Scham?
O Todtenkranz, da schlummertrunken
Schon alles Leben Abschied nahm!

Wohin doch floh die reiche Spende,
Der frische, jugendliche Drang,
Der Blütenreichthum sonder Ende,
Die Lust zu fröhlichem Gesang?

Verrauscht sind alle Freudenwogen,
Und Niemand rief im Strome: Halt!
Von bleichem Alter überflogen,
Sind wir wol selbst vielleicht schon alt.

Dann säh'n wir nur, was uns entschwunden
Und was uns todt ist, was entfloh;
Dann dächten wir nur alter Wunden
Und athmeten nicht leicht und froh;
Dann fühlten wir uns rings verlassen
Und in uns selbst verlöscht, verglüht,
Da doch zum Lieben wie zum Hassen
Das Herz noch eifernd Funken sprüht.

Schön ist es, unter Blütenbäumen
Im Opferrauch des Lenzes stehn,
Schön ist es auch, in Frühlingsträumen
Auf öden Feldern sich ergehn;
Da schlummert Alles tief verschlossen,
Zum Schein nur alt und abgelebt,
Da doch ein Traum von Blütensprossen
Um die geborgnen Knospen schwebt.

Nur Ruhe steht in ernster Feier
Und nicht der Tod vor unserm Blick:

Bald kommt ein seliger Befreier,
Bald kommt ein günstiges Geschick,
Und wo sich jetzt in starren Banden
Die Kräfte sammeln und erneun,
Wird bald ein Lenz in allen Landen
Wie nie zuvor uns Blüten streun.

Land!

Wer nach langer Meeresfahrt
Endlich wieder Land gewahrt,
Ach, wie fühlt er sich erquickt,
Wenn er es auch nur erblickt!
Wie so manche Tage lang,
Wie so schmerzlich und so bang,
Sah sein Auge dürstend aus
Weit ins öde Meer hinaus.

Endlich als Erlösungsstern
Zeigt sich Land ihm in der Fern',
Und es fliegt sein Herz der Bahn
Seines Schiffes selbst voran;
Allem Leid, das er ertrug,
Jedem Mangel, der ihn schlug,
Jedem Schmerz, der ihn bedrückt,
Fühlt er jetzt sich schnell entrückt.

Gebt nicht Raum dem trüben Wahn,
Denn ein Port ist aufgethan,
Wo der Sturm des Lebens schweigt,
Wenn sich Land dem Auge zeigt;
Jedes Sehnens tiefe Glut
Und des Herzens Heimweh ruht,
Und der Schiffer wird erquickt,
Wenn er es auch nur erblickt.

Bewußtsein.

Wir sind ja nicht von gestern,
Nicht Kinder, schwach und stumm;
Wir brüten nicht in Nestern,
Betbrüdern gleich und Schwestern,
In Furcht und Angst herum;
Wir sind vereint und schreiten
In festem Männerschritt
Den großen Gang der Zeiten,
Wenn nicht voraus, doch mit.

Wir sitzen nicht gefangen,
Kein Kloster ist das Haus;
Wir schaun nicht mit Verlangen,
Mit Lüsternheit und Bangen
In Gottes Welt hinaus;

Wir leben mitten drinnen
Und schaffen frisch und frei,
Gleich fern in Geist und Sinnen
Von Frost und Schwärmerei.

Uns kerkert keine Schande,
Kein dumpfes Leichenhaus;
Wir sprengen seine Bande,
Verbrüdern das Verwandte
Und stoßen Fremdes aus;
Wir sind vereint und mündig,
Wir sind ja stark und groß
Und sagen hier uns bündig
Von jeder Lüge los.

Gesundheit.

Wer gesund im Herzen ist
Und gesund im Geiste,
Wen kein Zweifelswurm zerfrißt,
Ob was Rechts er leiste,
Wer sich bannt mit Männermuth
Seine guten Geister,
Der macht selbst sich Schlimmes gut,
Als des Lebens Meister.

Wer gesund den innern Kern
Sich erhält im Wesen,
Dem ist alles Kranke fern
Oder muß genesen;

In ein mattes Angestell
Darf da nichts versinken,
Frischer Muth ist frischer Quell,
Sich gesund zu trinken.

Wer gesund den Sinn bewahrt,
Kennt nicht trübe Klage,
Seiner Pflicht in rechter Art
Lebt er seine Tage;
Dann erquickt ihn jede Nacht
Süßer Schlaf so wonnig,
Daß er mit der Sonn' erwacht
Selber hell und sonnig.

Wer gesund als Mensch sich fühlt,
Lebt erst recht sein Leben,
Und er kommt nicht abgekühlt
Bei dem Glück daneben;
Innres Glück auf eigne Hand
Weiß er sich zu schaffen,
Und er läßt den äußern Tand
Gern den eiteln Laffen.

Wer gesund ins Leben schaut,
Frisch und unverdrossen,

Der ist fromm, mit Gott vertraut,
Ohne viele Possen;
Freudigkeit und Zuversicht
Wird sein Herz verklären,
Und was Gott ihm so verspricht,
Wird auch Gott gewähren.

Lied der vermeinten Kranken.

Wir möchten gern mit Lust und Muth
Uns regen und bewegen,
Und sollen bei gesundem Blut
Uns krank zu Bette legen;
Wir wären gern des Lebens froh,
Und können's nicht erreichen,
Die vielen Aerzte wollen's so,
Kaum ist noch auszuweichen.

Wir sind gesund, ja, Gott sei Dank,
Allein wir sind geschlagen,
Wir sind an vielen Aerzten krank,
Die selbst sich nicht vertragen;

Sie predigen bald Milch, bald Gift,
Und jeder meint und wettet,
Wenn er den andern übertrifft,
Dann wären wir gerettet.

Da wird uns stets am Puls gefühlt,
Und geht er etwas munter,
Wird uns mit Eis der Kopf gekühlt,
Bringt man uns schnell herunter;
Und alles Dies soll Lieb' und Gunst
Und Himmelsgüte heißen, —
Die Herrn doch wollen ihre Kunst
Nur vor der Welt beweisen.

Bei schaler, schmaler Krankenkost
Ist uns das Herz ermattet,
Kein frischer Wein, kein süßer Most
Wird uns zum Trost verstattet;
Und vor der schlimmsten Arzenei,
Es hilft nicht, sich zu sträuben,
Enthielte sie selbst Mancherlei,
Uns tödtlich zu betäuben.

Wir sind nicht krank, nicht taub und blind
Von all dem wirren Plunder,

Und daß wir nicht am Sterben sind,
Das ist ein großes Wunder;
So stehn wir viele Plagen aus
Als toller Zeiten Kinder,
Doch wird die Welt kein Krankenhaus
Und Irrenhaus noch minder.

Die Schriftgelehrten.

Das Salz ist dumm geworden,
Vergrübelt die Vernunft
Beim salbungsreichen Orden
Der Schriftgelehrten=Zunft.

Sie sitzen da, sie feilen
Und bohren oder drehn;
Da kann der Geist nicht weilen,
Er muß verloren gehn.

Das Buch nur ist ihr Fenster
In Gottes Welt hinaus, —
Kein Wunder, daß Gespenster
Sich nisten ein im Haus.

Was innerlich zu fassen,
Wird äußerlich erfaßt,
Was äußerlich zu lassen,
Ins Wesen eingepaßt.

Sie möchten uns umdunkeln
Und bannen tief in Nacht,
Damit sie selber funkeln
In staunenswerther Pracht.

Sie kleben auf den Schriften
Wie Vögel auf dem Leim,
Und möchten gleich vergiften,
Klebt man nicht auch daheim.

Sie flattern da, sie klügeln
Auf's todte Wort erpicht,
Und wollen überflügeln —
Wenn Gott nicht, doch das Licht.

Die Frömmler.

Den trüben Schein am faulen Holz
Nehmt ihr für Sonnenlicht,
Und wehe! wer in frommem Stolz
Nicht gleich mit euch entzückt zerschmolz,
Ihn kennt der Heiland nicht;
Der ist verdammt, der nicht berauscht
Mit euch in süßem Graun
Am Schlüsselloch des Himmels lauscht,
Um da den Herrn zu schaun.

Wenn ihr euch nur in blöder Scheu
Der Unvernunft bequemt,
Und Spreu für Korn, und Korn für Spreu
Und eiteln Glaubens Wortgebräu

Für goldne Weisheit nehmt:
Dann staunt ihr an gedankenlos
Der Gnade Niederkunft,
Ob auch des Glaubens derber Stoß
Zertrümmert die Vernunft.

Wenn ihr die Menschenpflicht versäumt,
Auf Christenpflicht bedacht,
Wenn das Gefühl euch überschäumt,
Dann schaut ihr drein, bald süß verträumt,
Bald bitter überwacht;
Den Sinnen schafft ihr dann zu Nutz
In Uebersinnlichkeit,
Bis ihr in Schmach und faulem Schmutz
Des Menschen Werth entweiht.

Ihr faltet betend eure Hand
Und seufzt nach Gottes Schoos;
Kein Freundschafts-, kein Familienband,
Euch gilt nicht Volk und Vaterland,
Denn ihr seid heimatlos;
Ihr reißt die Wurzeln dem Gemüth
In blindem Eifer fort
Und meint, daß es dem Himmel blüht,
Wann es in sich verdorrt.

Im Dampf der heißen Andacht steht
Ihr schwindelnd nur vor Gott,
Und wenn ihr brünstig seufzt und fleht,
Und wenn euch das Gemüth zergeht,
Ist euer Schifflein flott;
Dann seid ihr aller Pflichten frei,
Dann ist bestellt das Haus; —
So brütet ihr das Kukuksei
Der Jesuiten aus.

Ihr und Wir.

Ihr, wenn ihr so die Köpfe bückt
Und blöd' euch an die Wände drückt,
O, thut die scheuen Augen auf
Und merkt auf unsern Lebenslauf.

Ihr zittert stets wie dürres Laub,
Ihr fühlt euch durch und durch nur Staub;
Wir fühlen uns in frohem Muth
Als Menschen ehrlich frisch und gut.

Euch ekelt alles Leben an,
Verstohlen nur gebt ihr euch dran;
Wir bieten offen und mit Lust
Dem Glück und Unglück frei die Brust.

Ihr fühlt zerknirscht euch insgesammt,
Daß alle Freuden ihr verdammt;
Wir schaffen, was man schaffen kann,
Und halten treulich Mann bei Mann.

Ihr fühlt euch arm und matt und schwach,
Und athmet fast nur Weh und Ach;
Wir halten freudig Herz und Mark,
So weit wir können, fest und stark.

Ihr seid gewandt und klug und fein,
Und überall wahrt ihr den Schein;
Wir sind zu viel wol unbesorgt,
Wie man sich eiteln Schein erborgt.

Ihr glaubt euch fest, doch seid ihr schwank,
Ihr glaubt euch frei, doch seid ihr krank;
Wir scheuen jedes falsche Spiel
Und glauben uns, doch nicht zu viel.

Ihr greift nach allem Höchsten gern,
Und alles Nächste bleibt euch fern;
Wir halten Maß, und hoffnungsvoll
Beschafft ein Jeder, was er soll.

Ihr meint euch himmlisch schon begabt,
Wenn ihr euch hoch verhimmelt habt;
Wir leben unsrer Menschenpflicht
Und tändeln mit dem Heil'gen nicht.

Ihr wißt von Gott so Mancherlei,
Als ob er euch verpachtet sei;
Wir wissen nur, daß im Verstand
Sich uns noch nie Genüge fand.

Ihr ringt die Hände, seufzt und stöhnt,
Damit den Himmel ihr versöhnt;
Wir fühlen uns beglückt und reich,
Den Seligen im Himmel gleich.

Und wenn ihr so die Köpfe bückt
Und blöd' euch an die Wände drückt,
O, thut die scheuen Augen auf
Zu männlich festem Lebenslauf.

Von der ägyptischen Finsterniß.

In Aegypten war gewiß
Einmal eine Finsterniß,
Nebelartig, plump wie Blei,
Ein gewaltig schwarzer Brei,
Und so fest, daß sie sogar
Mit der Hand zu ballen war.

Um und um, herab so schwer
Fiel der Finsterniß stets mehr,
Alles Feuer gab kein Licht,
Mond und Sterne schienen nicht;
Aber flackernd gingen stumm
Larven und Gesichter um.

Und ein seltsam brennend Licht
Fiel herab und leuchtet' nicht,
Schien nur ein Gespenst zu sein,
Und es schrie besessen drein:
Ich geb' euch des Lichtes satt,
Ich, das Licht an Gottes Statt!

Allen Menschen, die das sahn,
Klappte rasselnd Zahn an Zahn,
In der Stadt und auf der Au
Wurden alle Nägel blau,
Und in Angst und Beben war
Aufgerichtet alles Haar.

Wenn der Wind da rauschend zog,
Wenn ein Vogel schreiend flog,
Wenn das Wasser überschwoll,
Weil das Maß schon übervoll,
Jeder Laut und jeder Hall
Weckte Schrecken überall.

Ei, warum ward so geplagt,
All das Volk in Furcht gejagt?
Weil nur Flitter sein Altar,
Weil sein Gott ein Götze war,
Und weil seine Priesterzunft
Abgefangen die Vernunft.

Denn ein Volk in dumpfem Wahn
Ist der Thorheit aufgethan;
Aus des Geistes Schmach und Druck
Kommt ja stets Gespensterspuk,
Und wer Gott zum Märchen macht,
Breitet aus die dicke Nacht.

Aber während dies geschah
Standen andre Männer da,
Sangen Gottes Lobgesang,
Nicht gescheucht, nicht angst und bang —
Und des Höchsten Segen war
Ueber ihnen hell und klar.

Bundeslied.

Es wird uns herzlich schwer gemacht,
Die Wahrheit anzupflanzen,
Weil Dieser lieber träumt als wacht,
Und Jener sich in Vorbedacht
Gemächlich will verschanzen;
Die schlaffe Klugheit schließt das Thor,
Versperrt das Herz, verstopft das Ohr
Und hofft, der stürm'sche Schauer
Sei nicht von langer Dauer.

O Feigheit, dein entmastet Schiff
Ist nur ein Spott den Wellen,
Und in dem Sturm, der dich ergriff,
Wird unser Muth als Felsenriff
Dich rettungslos zerschellen.

Wen diese Zeit es nicht belehrt,
Wie Gott man und sich selber ehrt,
Den bricht und spühlt wie Scheiter
Des Geistes Brandung weiter.

Der zagen, schwächlichen Natur
Den Glauben anzumessen,
Vermag die schlaffe Feigheit nur;
Der hat vom Mann wol keine Spur,
Der so sich kann vergessen.
Uns braucht der Glaube nicht bequem,
Nicht zart zu sein und angenehm,
Wir wollen kräft'ge Nahrung
Statt trüber Offenbarung.

Wer mag um Gnade frohnden gehn
Und Sklaven gleich sich schmiegen!
Wir wollen ehrlich aufrecht stehn
Und wimmernd nicht mit Augendrehn
Zerknirscht am Boden liegen;
Gott ist dem Starken immer gut,
Er freut sich an des Menschen Muth,
Und ehrenhaftes Ringen
Hat Segen im Gelingen.

Mattherzig, wer sich deß bewußt,
Muß betteln wol und beten;
Wir schaffen froh voll Thatenlust
Und wollen uns mit freier Brust
Schon selbst vor Gott vertreten;
Er gab uns unsers Geistes Kraft,
Die selbst im Misbrauch besser schafft,
Als wenn wir krank in Zagen
Uns des Gebrauchs entschlagen.

Wir wissen, was wir wollen.

Mag wehn der Sturm, der Donner rollen,
Wir wissen, was wir wollen!

Wir wollen Jeden anerkennen,
Der frei sich regt in seiner Kraft;
Wir wollen Jeden Meister nennen,
Der uns beweist die Meisterschaft;
Wir wollen keinen Preis verhöhnen,
Den wahre Tugend je gewann; —
Wir wollen aber Keinem fröhnen,
Der sich nur eitel brüsten kann.

Ja, was wir thun und lassen sollen, —
Wir wissen, was wir wollen!

Wir wollen jede Meinung ehren,
Die nicht verschwistert ist dem Staub;

Wir wollen nicht die Welt bekehren
Durch falsche Waffen, List und Raub!
Wir wollen Den willkommen heißen,
Der Wahrheit liebt und Forschbegier,
Und wollen ihn in seinen Kreisen
Nicht zwingen, daß er lebt wie wir.

Nicht Groll erdulden, Keinem grollen!
Wir wissen, was wir wollen!

Wir wollen nicht an Krücken hinken,
Wo stark wir sind zum freien Flug;
Wir wollen aus der Quelle trinken,
Nicht aus dem alten faulen Krug;
Wir wollen heilig nicht betiteln,
Was nur unheilig uns umspann,
Und wollen es uns selbst vermitteln,
Was doch kein Zwischenträger kann.

Der Ruf zur Wahrheit ist erschollen,
Wir wissen, was wir wollen!

Wir wollen nicht im Trüben fischen
Und nicht gefischt im Trüben sein;
Wir wollen uns das Herz erfrischen
Durch lautrer Freude lautern Wein;

Wir wollen nicht die Köpfe hängen,
Zerknirscht in jammerndem Gestöhn;
Wir wollen fröhlich in Gesängen
Den Muth erweitern und erhöhn.

Den Dank der Freude Gott zu zollen,
Wir wissen, was wir wollen!

Wir wollen fest am Boden halten,
Nicht lüstern in die Wolken schaun;
Wir wollen unsern Werth entfalten
In freiem Geist und Selbstvertraun;
Wir wollen stehn vereint und einig
Mit Jedem, der da strebt und schafft,
Und wollen einzig und alleinig
Auf Gott nur baun in unsrer Kraft.

Mag wehn der Sturm, der Donner rollen,
Wir wissen, was wir wollen!

Feierabend.

Friedlich ist die Brust gehoben,
Und das Herz, es wird beschwingt,
Da des Tages lautes Toben
Leiser ward und jetzt verklingt,
Da des Abends duft'ger Schleier
Dämmernd nun die Welt umwebt,
Und des Geistes stille Feier
Uns beginnt, von Gott belebt.

Was in Endlichkeit, vergänglich,
Immer uns in Ketten hält,
Was verstrickend und verfänglich
Immer feindlich uns befällt, —

Es verstummt der Streit in Worten
Und des Wirkens Widerstreit,
Denn es sind die goldnen Pforten
Aufgethan der Ewigkeit.

Was wir wünschen und bezielen,
Bleibt wol lang noch unerreicht,
Doch des Tages Wogen spielen
Nun ans Ufer sanft und leicht;
Und es senkt der Sturm die Schwingen,
Nur ein Säuseln weht uns an,
Ach, und Gottes Hauche dringen
Mahnender ans Herz heran.

Was uns brüderlich vereinigt,
Was die Liebe schafft und thut,
Was uns läutert, was uns reinigt
Und erfüllt mit Gottesmuth,
Was ein hocherhabner Wille
Je gewirkt in Kraft und Lust,
Alles Dies belebt die Stille
Unsrer Feier, unsrer Brust.

Höher schlägt das Herz und milder,
An den Sternen hängt der Blick,

Es umschleiern Friedensbilder
Freundlich jegliches Geschick,
Und erquickungsreich und labend
Schließt sich so für uns der Tag,
Wie sich einst am Feierabend
Unser Leben schließen mag.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Fremd

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hessemer, Friedrich M.

Lieder der unbekannten Gemeinde

Leipzig 1854

P.o.germ. 617 hw
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111061-1